

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk. Inserats-Verträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte über deren Raum, Resten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 245.

Elbing, Freitag,

19. Oktober 1894.

46. Jahrg.

Die drei Straßen nach Indien.

Die englischen Politiker haben, seit die Fahrt um das Cap wegen ihrer langen Dauer vernachlässigt worden ist und erst der Suezkanal, dann die Canadische Pacific-Bahn neue Wege erschlossen haben, weit mehr Sorgen als zuvor. Frankreich erneuert immerfort seine Verwahrung gegen die englische Stellung in Ägypten und läßt es dort an Intrigen nicht fehlen. Sogar die Prätention auf Sibirien-Vorbringen ist durch jene Eifersucht und den Aergern, daß die Republik 1882 ohne Widerstand sich hat verdrängen lassen, zurückgetreten. Hinsichtlich des Weges über Canada haben die Engländer durch das Vordringen des französischen Besitzstandes in Hinterindien sich wenig bedurnt, so lange sie sich durch die ungewisse ungewisse Erwerb von Tonkin, Annam und Kambodscha getreten war. Aber die Kreuzer hat auch dort zu anderen Combinationen geführt durch die Befreiung Frankreichs und Rußlands, den Bau der sibirischen Bahn und französische Unternehmen in Siam.

In diesem Augenblick ist die britische Staatskunst ganz außerordentlich engagiert, weil Ereignisse eingetreten sind, die alle drei Straßen nach Indien gleichzeitig betreffen, der Krieg in Ostasien, die geplante französische Expedition nach Madagaskar und der Ausbruch der Digger-Arbeiter am Suezkanal, welchen die Franzosen gar gern zur Ausschöpfung von Mannschaften behufs Schutzes der Interessen der Kanalgesellschaft benutzen möchten. Wir haben jüngst unsere Meinung ausgesprochen, daß die europäischen Mächte die Verwicklung in Ostasien bestens ausnützen werden, jede für sich, ohne einander ernstlich zu behindern. Mittlerweile haben bereits englische Blätter die freundliche Gerechtigkeit Großbritanniens, den Chinesen die Last der Selbstverwaltung abzunehmen, erklärt, und ein russisches Blatt hat im Einklange mit unserer Meinung, daß in nicht ferner Zeit die Mandchurien bedroht sein werde, die Revision der Truce der Sibirischen Bahn vom Transbaikal-Gebiet bis zum Endpunkte Wladiwostok als wahrheitsgemäß bezeichnet, so daß der Schienenweg über Sibirien und hernach durch Chinesisches Gebiet geführt würde. Diese Abkürzung des Weges wäre sehr bedeutend, die Linie dankbar, Wladiwostok an das Hinterland besser angegeschlossen. Japan könnte sich zu großen Gegenständen für Japan verpflichten, wenn dieses den russischen Wunsch seiner Zeit in die Friedensbedingungen aufnehmen wollte. Auch England müßte gern sehen, daß das Vorurtheil der Chinesen gegen Eisenbahnen auf diese Weise gebrochen würde.

Eine Expedition Frankreichs nach Madagaskar ist ein so undankbares Abenteuer, daß sich für England der Wunsch, die Republik möge sich dort engagieren und ihre Aufmerksamkeit weniger auf Ägypten concentriren, näher zu liegen scheint, als die Furcht, daß die Insel in französischen Besitz übergehe. Die letzte Expedition hat beinahe drei Jahre in Anspruch genommen; 19 Schiffe und 5000 Mann sind gebraucht worden, mehr als 30 Millionen ausgegeben, und die Kriegsgeschädigung betrug nur 10. Der Erfolg bestand in nominalen Protectorat über die Nordwestküste, über welches seitdem die Sowas sich lustig gemacht haben. Mit größtem Widerwillen gehen die Franzosen in diesen Krieg, der ihnen durch fortgesetzte Herausforderungen aufgedrängt worden ist. Seit drei Jahren fordert der Resident Darrouy seine Abberufung, weil die Beleidigungen gegen seine Person und gegen Frankreich untrüglich seien. So oft aber in den letzten Jahren Madagaskar in der Kammer genannt wurde, legten die Minister den Finger auf den Mund, und dann beauftragte die Colonial-Gruppe der Kammer ihr Bureau, sich mit der Regierung über die Sache vertraulich zu unterhalten.

Madagaskar als Ausfall-Station französischer Kriegsschiffe gegen die um das Horn und aus dem Suezkanal nach Indien fahrenden britischen Kriegsschiffe ist ein nebelhaftes Zukunftsbild. Madagaskar als Drohung hat die Voraussetzung, daß England Ägypten schon verloren und die Insel Zanibar, welche 1890 im Augenblicke der Anerkennung des Vertrags Frankreichs mit den Sowas erworben ist, aufgegeben hätte. In der praktischen Politik wird mit solchen Größen nicht ernstlich gerechnet. Im äußersten Falle verhängt Frankreich einen unerbaulichen Willen. Die ganze französische Colonialpolitik erscheint überdies winzig, so lange die Bedanche nicht gänzlich aufgegeben ist. Das müssen die Franzosen begreifen, wenn sie sich erinnern, welche Fülle schöner Colonien ihr Vaterland beim Pariser Frieden 1763 hat herausgegeben müssen. Deutschland bedrohend, dürfen sie sich nicht mit England überwerfen.

Der Ausbruch der Arbeiter am Suezkanal ist ohne politische Bedeutung. Die Kanalgesellschaft wird von französischen Händen geleitet — nach englischem Commando. Das britische Mittelmeer-Geschwader besetzt genügend stark den Posten in Alexandria, und Lord Cromer ist ein umsichtiger und energischer Mann. England verläßt nicht freiwillig die wichtige Station. Die Times haben dieser Tage zutreffend zugesagt, die Nothwendigkeit, dort zu bleiben, lasse nicht nach, sondern werde immer zwingender angeichts der Pläne und Unternehmungen Frankreichs im nördlichen, westlichen und centralen Afrika.

Keine der drei Straßen nach Indien ist gefährdet. Aber jede muß scharf im Auge behalten werden, da unsere Zeit schöpferisch ist an Conjunctionen und Combinationen.

Politische Tageschau.

Elbing, 18. Okt.
Die Nagelung der Fahnen im Zeughaufe hatte sehr zahlreiche Zuschauer auf den Straßen versammelt. Unter den Linden war Alles abgeperrt. Die Auf- fahrt der fürstlichen Gäste begann gegen 9½ Uhr. Es erschienen der Großherzog von Baden, der Groß- herzog von Oldenburg, der Großherzog von Mecklen- burg-Schwerin, die beiden Fürsten von Lippe, Fürst von Waldeck und Pyrmont, Erbprinz Reuß i. L., Fürst Reuß ä. L. und die Prinzen Heinrich, Leopold und die drei Söhne des Prinzen Albrecht von Preußen. Später traf die Kaiserin ein mit den drei ältesten Prinzen, in der Uniform des ersten Garde- Regiments z. F. Im Vortrage der Ruhmeshalle erwarteten die Herrschaften den Kaiser, der um 10 Uhr in der Uniform des ersten Garde-Regiments z. F. in einem zweipännigen offenen Wagen vorfuhr. Die Herrschaften wurden in den Rittersaal geführt, wo auf gedeckten Tischen armeerpsweise und nach den Nummern der Truppentheile geordnet die Feld- zeichen lagen. Die Nagelung erfolgte programm- mäßig. In jeden Fahnenstock wurden 30 Nägel ein- geschlagen. Dem feierlichen Akte durfte Niemand außer den geladenen Personen betheiligen. Eine Ansprache hat der Kaiser nicht gehalten.

Das Urtheil der Disziplinarkammer gegen Kanzler Vest, so schreibt die „Voss. Ztg.“, ist nach verschiedenen Richtungen bedauerlich. Es erweckt den Eindruck, als ob auch die Disziplinarkammer, wie so viele heimliche richterliche und Verwaltungsbehörden, keine richtige Beurtheilung der Verhältnisse in den Kolonien habe. Denn es ist schwer verständlich, wenn an die Moralität des stellvertretenden Gouverneurs einer deutschen Kolonie kein anderer Maßstab gelegt wird, als an die Moralität eines jungen Faktorknaben und eines Duallanegers. Wie sollen die Missionare auf die Hebung der Sittlichkeit wirken, wenn der Gouverneur zeigt, daß er seine Gewohnheiten den Anschauungen der Duallan anpaßt? Auch ist die That nicht bloß nach den Anschauungen der Duallan zu beurtheilen, sondern nach den Anschauungen der Euro- päer an der afrikanischen Westküste und vor Allem des deutschen Volkes. Wenn das Urtheil der Diszi- plinarkammer bestehen bleibt, wird es schwer werden, ihm Folge zu geben. Denn wenn auch Herr Vest irgend wohin als Beamter geschickt werden sollte, so wird das nur ein Ort sein können, wo ein Frauen- element und namentlich ein deutsches Frauelement nicht besteht. Es wird schwerlich eine deutsche Frau auch vergessen können, worüber sich das Urtheil der Disziplinarkammer hinweggesetzt hat.

Im Befinden des Zaren muß wieder eine Verschlimmerung eingetreten sein. Daraus läßt wenigstens ein offizielles Bulletin schließen, wovon wir einem Theil unserer Leser bereits Nachricht gegeben haben. Ein Extrablatt des Petersburger „Regierungs- boten“ theilt mit: In einem am Dienstag in Swidra stattgehabten ärztlichen Konsilium, an welchem die Professoren Leyden und Sacharin, Doktor Popow und der Ehrenleibschirurg Wessaminow theilnahmen, wurde folgendes Bulletin über den Gesundheitszustand des Zaren beschlossen: „Die Nervenzustände hat sich nicht gebessert, die Kräfte haben sich verringert. Die Vertheilung des Blutes ist unregelmäßig. Die Kräfte hoffen, daß das Klima der Südküste der Krim wohlthätig auf den Gesundheitszustand des hohen Kranken einwirken wird.“ (Siehe Telegramme. D. R.)

Die Krankheit des Zaren knüpft die „Voss. Ztg.“ an leitender Stelle längere Betrachtungen, in welchen sie sagt, man werde immerhin mit der Mög- lichkeit eines nahen Thronwechsels rechnen müssen. Alexander III. war eine bestimmte politische Größe; der Thronfolger, so sympathisch er namentlich den Deutschen erschiene, sei noch ein unbeschriebenes Blatt. Daß es von der Einsetzung einer Regensschaft wieder still geworden ist, beweise, daß die Ärzte annehmen, es bedürfe einer solchen Maßregel nicht mehr.

Die belgischen Wahlen. Infolge einer Unter- redung zwischen Delegirten der Liberalen und Sozialisten hat der Generalrath der Arbeiterpartei eine Resolution gefaßt, in welcher die Wähler aufge- fordert werden, bei der in Brüssel am nächsten Sonn- tag stattfindenden Stichwahl für diejenigen Kandidaten zu stimmen, welche sich schriftlich verpflichten, für das allgemeine Stimmrecht bei Kommunal- und Provinz- wahlratswahlen und gegen Schutzzölle einzutreten. — Daß die Sozialisten in der nächsten Kammer zwar keine ausschlaggebende, aber doch eine zuweilen schwer in die Waagschale fallende Stellung einnehmen werden, geben die Brüsseler Zeitungen aller Parteien unbeding- tung an. Deffuisseaux, der bekannte Agitator, rechnet auf mindestens 30 bis 35 Mitglieder der sozial- demokratischen Fraktion, die also über ein Fünftel aller Kammermitglieder einnehmen würde. Dieser gewaltige Erfolg der radikalen Umstürzler läßt in der That erkennen, wie fürchtbar tief die soziale Verbitterung in Belgien bereits ist.

Zum japanisch-chinesischen Kriege liegen feinerlei belangreiche Meldungen vor. In Shanghai ist das bisher völlig unbefähigte Gerücht verbreitet, Port Arthur sei von den Japanern genommen worden. Ein anderes Gerücht besagt, Haupt- mann von Hanneken lege im Sterben in Folge der Blutzersetzung, die nach seinen Verwundungen eingetreten sei. Wie dem „Reuter'schen Bureau“ aus Witsju gemeldet wird, stehen sich die japanische und die chinesische Arme noch an den Ufern des Yalu-

flusses gegenüber. Der japanische General Yamagata erwartet noch schwere Artillerie, ehe er zum Angriff übergeht. Von Spionen wird die chinesische Streit- macht auf 25 000 Mann geschätzt.

Das englische Kanalgeschwader. Das auf der Fahrt nach dem Mittelmeer begriffene englische Kanalgeschwader hat die Ordre, während des Winters im westlichen Theile des genannten Wasserbeckens zu kreuzen. In qualitativer Hinsicht verdient die Zu- sammensetzung des Geschwaders, aus den besten Schiffen der englischen Marine, ganz besondere Auf- merksamkeit. Die vier Schlachtschiffe desselben sind die leistungsfähigsten und technisch vollkommensten Fahrzeuge ihrer Art, über welche die Marine gegen- wärtig verfügt; der Kreuzer „Helmheim“ ist das zur Zeit schnellste Schiff unter englischer Flagge, und der Kreuzer „Endymion“ steht im nur wenig nach. Auch die übrigen Schiffe sind mit besonderer Sorgfalt aus- gesucht, so daß die neun Fahrzeuge des Kanal- geschwaders eine Streitmacht bilden, die in den see- männischen Kreisen Englands als bisher an Leistungs- fähigkeit und Gediegenheit unerreicht betrachtet wird.

Der Disziplinärprozeß gegen den Kanzler Vest erinnert an einen anderen Disziplinärprozeß, welcher vor Kurzem gegen den westpreußischen Lehrer Angel geführt worden ist. Angel hatte weiter nichts gethan, als am Sonntag vor der Kirche Flugblätter und Stimmzettel für den freisinnigen Reichstagskandi- daten verbreitet. Deshalb wurde er zuerst von der Disziplinarkammer zu Danzig zur Amtsentsetzung ver- urtheilt, während der Disziplinärhof in Berlin gegen ihn auf Verweisung in ein anderes Amt von gleichem Range unter Verlust des Anspruchs auf Umzugskosten erkannte. Herr Vest soll also nach dem Potsdamer Erkenntnis, abgesehen von der Gehaltsverminderung um ein Fünftel, nicht härter bestraft werden, als wenn er nur freisinnige Stimmzettel verbreitet hätte.

Die Vertheidigung von Lourenco Marquez. Gegenüber den anders lautenden Meldungen des „Reuter'schen Bureaus“ über die Situation in Lourenco Marquez wird von authentischer Seite mitgetheilt: Nach den Meldungen des Generalgouverneurs sind die in Lourenco Marquez befindlichen Truppen für die Vertheidigung der Stadt und die Sicherheit der Bewohner derselben genügend. Es befinden sich in Lourenco Marquez nicht nur zahlreiche reguläre ein- geborene Truppen, sondern auch 200 Mann Europäer, Artillerie und Cavallerie. Viele europäische Frei- willige sind mit Repetirgewehren bewaffnet. Ver- sestigungen, welche zur Vertheidigung der Stadt dienen sollen, sind vor kurzem vollendet worden. Auf der Rheide von Lourenco Marquez befindet sich die Corvette „Reina de Portugal“ mit 300 Seeleuten und Artillerie an Bord, welche bereit sind, im Falle der Noth zu landen. Am Montag ist von hier ein Transport von 4 Kriegskompanien und einer Batterie Artillerie nach Lourenco Marquez abgegangen; auch Kriegsschiffe sollen dorthin entsandt werden und von Angola wird eine aus 300 angelesenen Soldaten be- stehende Verstärkung direkt nach Lourenco Marquez abgehaut. Somit ist die Vertheidigung von Lourenco Marquez gesichert und die Regierung wird auf keinen Fall die Landung fremder Truppen gestatten. Nach den letzten Nachrichten hat ein kleines Geschicht statt- gefunden, in welchem die Regier zurückgeschlagen wurden.

Der ungarische Culturkampf.

Das Abgeordnetenhaus verhandelte heute über das Numinum des Magnatenhauses betreffend die Ablehnung des Gesetzes über die freie Religionsübung. Im Namen der Unabhängigkeitspartei beantragte Pelfi, das Gesetz unverändert an das Magnatenhaus zurück- gelangen zu lassen. Im Namen der Nationalpartei gab Graf Apponyi zu bedenken, daß die eigentlich anhängige Bestimmung nur die über die Confessions- losigkeit sei; dieselbe sei für die Sittlichkeit der physisch ungeschulten Massen gefähr- lich und bedrohe überdies auch die materiellen Interessen der Protestanten. Wenn man die Confessionslosigkeit fallen lasse, könne der con- fessionelle Frieden wieder hergestellt und die ganze Action beendet werden. Prof. Wajss führte im Namen des Justizauschusses aus, daß ohne Confes- sionslosigkeit keine Gewissensfreiheit möglich sei; in der Praxis sei die Confessionslosigkeit ungeschicklich. Des- selbe dürste freilich nicht mit Irreligiosität verwechselt werden. Seitens der Clericalen bekämpften Graf Ladis- laus Szapary und Vater Bagl die ganze Vorlage. Karoly hat die Vorlage mit den Bestimmungen über die Confessionslosigkeit nicht votiren und Ugron fragte die Confessionslosigkeit nicht votiren und Ugron fragte in dorthin sei und warum die Regierung die Vorlage in dritter Lesung auch von ihren Anhängern ablehnen ließe. Ministerpräsident Dr. Wefler erklärte eine neuerliche Berathung der Vorlage für überflüssig. Er widerlegte die Bedenken gegen die Confessionslosigkeit und konstatierte die vollständige Solidarität des Cabi- nets in allen Fragen, sowohl was die Principien als auch deren Durchführung angehe. Die Re- gierung halte an der Confessionslosigkeit nicht aus principielle, sondern aus Gründen des praktischen Lebens fest. Er sei überzeugt, die Regierung werde in zweiter Abstimung sich dem Willen der Abgeord- neten beugen und die Vorlage in Würdigung der innerpolitischen Lage annehmen. (Verbauter Beifall.) Dr. Wefler beantragte die Rückverweisung der un-

änderten Vorlage an das Magnatenhaus. Die Debatte wurde schließlich auf morgen vertagt. Pazmany interpellirte darauf betreffs der österreichisch-französischen Weizsollfrage und empfahl der Regierung, Frankreich gewisse Begünstigungen einzuräumen, jedoch Be- günstigungen für ungarisches Fleisch anzustreben.

Deutsches Reich.

Berlin, 17. Okt. Auch die „Kreuztg.“ erklärt alle Nachrichten über das voraussichtliche Resultat der Beratungen des Staatsministeriums über die „Um- sturzvorlagen“ als haltlose Combinationen. Feststehend sei nur, daß in der letzten Sitzung kein Beschluß gefaßt wurde und man könne gar nicht vorher wissen, wann ein solcher Beschluß gefaßt wird und was für Maßregeln und von wem sie vorgelegt werden.

Als der Kaiser gestern Abend Wessbaden verließ, brachten ihm die dortigen Gesangvereine auf dem Bahnhofe durch Abingung des „Deutschen Liedes“ eine Ovation dar. Der Kaiser dankte für den Vortrag, der ihm sehr gefallen habe, und sagte: „Bleiben Sie das deutsche Lied weiter, es ist ein ausgezeichnetes Träger unserer Einigkeit.“

Dem „Reichsanz.“ zufolge ist der Kanzler Esche zum Oberrichter bei dem Gouvernement von Deutsch-Ostafrika ernannt. — Die Meldung, daß im Reichsamte des Innern eine Vorlage ausgearbeitet werde, welche die Altersgrenze des aktiven Wahl- rechts hinaufsetzt, befindet sich bisher nicht. — In den acht vorhandenen Kabinettsanfragen soll einem hiesigen Blatte zufolge in etwa 2 Jahren eine neunte, in Raumburg a. S. zu erbauende, kommen. — Zwischen Deutschland und Japan werden der „Nat.- Ztg.“ zufolge über den Abschluß eines Handels- vertrages augenblicklich feierliche Verhandlungen ge- führt.

Die „Voss. Ztg.“ schreibt, sie betrachte das zukünftige Verhalten des Reichskanzlers gegenüber dem Urtheile im Falle Vest als eine politische Frage allerersten Ranges. Legt das Auswärtige Amt, das als Ankläger auftritt, keine Verurteilung ein, so werde der Reichskanzler, von dem man einen nachdrücklichen Schutz des Ansehens des deutschen Reiches erwartet, seinen Rückhalt im Volke verlieren.

Röln, 17. Okt. Die „Röln. Volksztg.“ schreibt in ihrer heutigen Abendausgabe: Zur Kennzeichnung der gegenwärtigen Lage dürste ein Gerücht beitragen, welches in sonst gut unterrichteten Kreisen umläuft, daß nämlich, daß der Reichskanzler in der jüngsten Sitzung des Staatsministeriums angefnugigt habe, er werde um seine Entlassung nachsuchen, falls er vom Staats- ministerium überstimmt werde. Sollte der Reichs- kanzler diese Aeußerung wirklich gethan haben, so kann es als feststehend bezeichnet werden, daß einem der- artigen Gesuche keine Folge geleistet wird, da der Kaiser, gutem Vernehmen nach, nicht gemillt ist, sich aus solchem Anlaß vom Kanzler zu trennen.

Italien. Ministerpräsident Crispi gab heute Abend zu Ehren des früheren spanischen Minister- präsidenten Castellar ein Diner, woran auch der Unterrichtsminister Theil nahm. Gestern Abend fand eine Unterredung zwischen Crispi und Castellar statt, in welcher letzterer sich in enthusiastischer Weise über Italien äußerte und mit hoher Achtung von der Königin-Regentin von Spanien sprach und erklärte, daß die Republik Italien und Spanien keine größeren Freiheiten verschaffen könnte, als diejenigen, welche ihnen durch die demokratische Monarchie gewährleistet seien.

Frankreich.
Paris, 17. Okt. Die Gazette veröffentlicht heute unter Garantie ihrer Echtheit die Bedingungen des französischen Ultimatus an die Regierung von Madagaskar. Es wird darin gefordert: 1) die An- erkennung des offiziellen Protectorats im vollen Um- fange; bisher war das Protectorat nicht direkt aus- gesprochen; 2) die Aufnahme einer französischen Garnison in Tananariva, deren Stärke Frankreich allein bestimmt; 3) die Verantwortung des Ultimatus innerhalb acht Tagen. Die französische Regierung ist auf die Verwerfung dieser Bedingungen gefaßt und hat daher alle Vorbereitungen zur sofortigen Ab- sendung der Expedition getroffen.

Bulgarien.
Sofia, 17. Okt. Das „Regierungsblatt“ hier veröffentlicht das Demissionsgesuch des Handels- ministers Tontschew vom 13. Oktober, welches die Regierung der geschwändigten Wahlbeeinflussung anlagt. Das Blatt betont, Tontschew habe sein erstes Ent- lassungsgesuch vom 26. September zurückgezogen und sei zurückgeblieben, daß die Regierung seine Wahl durchgesetzt habe. Die nachträgliche, unmotivirte De- mission zeige, daß Tontschew von falschen Freunden treugeführt worden sei.

Belgien.
Brüssel, 17. Okt. In einer Unterredung mit dem französischen Sozialistenführer Jules Guesde er- klärte dieser heute, er sei nach Brüssel gekommen, um die belgischen Sozialisten zu beglückwünschen. Außer- dem wolle er mit denselben die Grundzüge zur Bildung einer internationalen sozialistischen parlamentarischen Gruppe beraten, damit in allen Ländern gleichzeitig dieselben Reformen von den Sozialisten beantragt würden. Durch solche einheitliche Action werde in Europa der große Tag der internationalen sozialen

Revolution näher gerückt und in absehbarer Zeit herbeigeführt. 30 belgische, 12 italienische, 50 französische, 40 deutsche, mehrere englische, spanische und dänische Parlamentsmitglieder würden dieser Gruppe angehören. — Ueber die diesigen Stichwahlen äußerte Guesde die Ansicht, daß die Sozialisten am kommenden Sonntag die Alerialen stützen müßten, damit im Parlament eine Reaction gegen die Sozialisten unmöglich gemacht werde. Die Liberalen haben beschlossen, die Forderungen der Sozialisten abzulehnen, unter denen diese sich angeboten haben, am Sonntag für die Liberalen zu stimmen.

Aus aller Welt.

Veranbungen von Eisenbahnzügen sind jetzt in Nordamerika etwas Alltägliches. Auf der Richmond-Fredericksburg- und Potomac-Eisenbahn wurde Freitag Abend ein nach New-York fahrender Personenzug in der Nähe von Quantico, Virginia, zum Stillstehen gebracht. Die Räuber koppelten die Lokomotive und den Postwagen los und fuhren mit vollem Dampf davon. Die Lokomotive entgleiste aber und wurde gänzlich zertrümmert. Darauf sprengten die Räuber die Thür des Postwagens mit Dynamit und zwangen den Beamten, den Geldschrank, in dem sich eine größere Menge Gold befand, zu öffnen. Man glaubt, daß das Gold einen Werth von 50—150,000 Doll. hatte. Die Räuber bemächtigten sich des ganzen Goldes und suchten dann das Weite in der Richtung nach dem Potomac-Fluß. Wahrscheinlich haben sie sich nach Maryland geflüchtet.

Nachdem in Gisleben die meisten Häuser im Senkungsgebiete der Stadt durch Balken haben gestützt werden müssen, um das Niedergehen von Decken und Thürbögen zu verhüten, hat dies jetzt auch im Innern der St. Annen-Kirche geschehen müssen. Der Beschädigung durch den königlichen Bauminister ist die Ausführung unmittelbar auf dem Fuße gefolgt. Ein starkes Balkengerüst, das bis zur gewöhnlichen Decke reicht, soll den Altarraum vor allen Zufälligkeiten schützen. Zumest ist es ein drei Finger breiter Spalt in dem starken Mauerwerk dieses solid gebauten alten Gotteshauses, der zu Bedenken Veranlassung giebt. Auch der Fußboden der Kirche ist durch die Erdrevolution ganz uneben geworden. Ein aufmerksamer Beobachter dieses am höchsten gelegenen Theiles der Stadt hat die Wahrnehmung gemacht, daß von dem Walde am Horizont bei Bischofroda immer weniger zu sehen ist, daß ferner der Anblick der Zeisingstraße wesentliche Veränderungen zeigt. Hierin liegt der Beweis, daß auch hier, auf hohem Felsgestein, sich der Erdboden in seiner Gesamtheit senkt und hebt. Seit über acht Tagen ist von Erdstößen glücklicherweise nichts zu melden, dagegen werden die charakteristischen Schwankungen des Erdbodens nach wie vor beobachtet. Diese Erdbewegungen tragen denn auch Schuld daran, daß in den Häuserzerstörungen immer noch kein Stillstand eingetreten ist. Im Gegentheil haben sich die Häuserbeschädigungen in gleichem Maße fort, wie die Erderschütterungen, die ein gegenseitiges Drücken und Sineinanderchieben oder Auseinanderreißen der Häuser veranlassen. So konnte kürzlich ein Hausbesitzer in der Sangerhäuser Straße frühmorgens nicht aus seinem Schlafzimmer herausgehen. In dem an das Zimmer grenzenden Flure hatten sich in der Nacht die Dachsteine derart gehoben, daß es unmöglich war, ohne weiteres die Thüre zu öffnen. In der Nacht zum Mittwoch wurde eine Reihe von Erdstößen von bisher noch nicht dagewesener Heftigkeit und Dauer verspürt. Die erschreckte Bevölkerung flüchtete sich zum größten Theil ins Freie.

Wittwenverbrennungen und Menschenopfer in Indien.

Trotz allen behördlichen Maßnahmen dauern die Wittwenverbrennungen in Indien noch fort. Wohl haben, wie man der „A. B. Z.“ aus Kalkutta schreibt, in neuerer Zeit einige Wittwen es gewagt, das englische Gesetz um Schutz anzurufen, welcher ihnen auch sofort gewährt wurde; doch empörte sich die ganze Kaste gegen diese Weiber, ließ sie aus und die Wittwen starben bald. Daß auch sonst noch Menschenopfer vorkommen, wird wiederholt bestätigt. Von Kalkutta fährt regelmäßig ein Dampfer nach Falje Point, welches an der Dinkäse Danks in der Bengalschen Bai liegt. Die Reise bis dahin dauert zwei bis drei Tage, je nach Wasserstand und Strom. Hier verlassen wir diesen Dampfer, um ein kleines Boot zu besteigen, welches uns den Strom Mahanadi aufwärts nach der Stadt Cattad bringen soll; auch diese Reise oder Bootfahrt nimmt zwei Tage in Anspruch. Cattad ist eine echt indische Stadt: enge, trümmer Straß, niedrige Häuser oder richtiger Hütten, wenige Europäer und keine Verbindung mit dem übrigen Indien außer auf dem schwerlichen und langsamen Flußwege in kleinen flachen Booten. Jeder ankommende Europäer wird wie ein Wunderthier begafft; man stellt allerlei Vermuthungen darüber an, was er hier will. In dieser Stadt ist nicht viel Merkwürdiges, außer einigen alten Tempeln mit Götzenbildern; doch hier erhebt sich das Gebirge. Hinter Cattad sehen wir hohe Berge, mit immergrünen Wäldern bedeckt. Oben in diesen Bergen lebt und haust der Volkstamm der Dhong. Sie sind nicht so dunkel, wie die Hindus, kleiner von Gestalt, jedoch, wie alle Bergvölker, kräftig gebaut. Sehr selten verläßt einer dieser seine Berge; wenn es geschieht, so kommt er in böser Absicht. Noch ist es kaum 20 Jahre her, daß sie jeden Fremden, wer es auch sei, welcher ihre Grenze überschritt, mordeten. Es tohete die Engländer viele Mühe und manche Soldaten, ehe diese Bergbewohner ihre Grenze freigaben; trotzdem war es nicht rätzlich, ohne geeignete militärische Bedeckung sich dahin zu wagen. Diese Dhong haben ihren eigenen Glauben; ihr Gott ist der Gott der Erde, welche sie bewohnen. Von ihm hängt es ab, ob ihre Felder und Bäume fruchtbar sind oder nicht; durch ihre Priester verleiht sie mit diesem Gotte. Dieser Gott giebt seinen Gläubigen, was sie wünschen, jedoch nur, wenn sie Opfer bringen. Die Opfer bestehen aus — Menschen; doch dürfen es keine aus demselben Stamme sein, sondern jede andere Menschen-Kaste, nur kein Dhong, kann als Opfer dienen.

Auf welche Weise sie Opfer bekommen (bezw. erhalten), erfährt man aus Folgendem. Einige der Priester steigen hinunter in die Ebene und kaufen Kinder im Alter von ein bis sechs Jahren. Ist es nicht möglich, solche zu kaufen, so stehlen sie dieselben, jedoch nur Knaben dürfen es sein. Sobald einige solcher Kinder gekauft oder gestohlen sind, wird die Kaste in die Berge angetreten, worauf wieder ein paar andere Priester zu demselben Zwecke hinuntersteigen. Diese Knaben werden bei einer Familie in Pflege gegeben, woselbst sie heranwachsen, ohne daß sie eine Ahnung haben, zu welchem

Zwecke sie hier erzogen werden. Sie sind, weil sie so jung herauskommen, in dem Glauben, daß ihre Erzieher ihre Eltern seien. So wächst der Knabe heran, bis er 18 oder 20 Jahre alt ist; nur die Priester wissen es, wann er an die Reihe kommt; er selbst hat keine Ahnung. Wohl hat er schon vielen Opferbräutigam beigegeben, jedoch, daß er selbst bald dazu dienen muß, weiß er nicht, denn sonst würde er wohl nicht so geduldig warten. Uebrigens hat er es sehr gut gehabt, denn sein „Vater“ läßt ihn nicht viel arbeiten, er hat immer das beste Essen und ist sehr gut Freund mit den Priestern, welche ihn recht oft besuchen. Doch eines Morgens kommt ein Priester mit seinen Gehilfen und erklärt ihm, daß ihn Gott ausersuchen hätte, sein Volk glücklich zu machen, er soll geopfert werden. Jetzt hilft kein Sträuben, kein Bitten, kein Entrinnen. Er wird zum Tempelplatz abgeführt. Hier hat sich schon viel Volk versammelt, auch die anderen Opfer sind schon da, denn manchmal sind es sechs und mehr. Die Opfer werden an einen heiligen Baum festgebunden und nun tanzen und springen die Dhong um diese herum. Alles, was diese Unglücklichen verlangen, wird ihnen gewährt, nur nicht die Freiheit. Drei Tage dauert das Fest, am dritten Tage werden die Opfer losgebunden, denn ihr Gott will keine gewungenen oder gebundenen Opfer; doch damit sie zu Fluchtversuchen machen, wird ihnen, ehe sie losgebunden werden, das rechte Schienbein gebrochen. Sobald sie losgebunden sind und auf einem Bein am Baume stehen, giebt der Priester das Zeichen, indem er mit einem kleinen Messer das Opfer verwundet, damit einige Tropfen Blut zur Erde fallen. Kaum ist dies geschehen, so stürzen sich die Gläubigen auf die Opfer, jeder mit einem kleinen scharfen Messer bewaffnet, und schneiden ein Stück Fleisch ab, welches sie in ein Blatt wideln. Damit begeben sie sich eilig nach ihrem Ader, um es hier einzugraben. Alles dies muß schnell geschehen, denn der Gläubige muß noch vor Sonnenuntergang zurück zum Tempel sein, sonst zürnt ihm sein Gott. Auf diese Weise wird das Opfer lebend zerstückelt, denn die Größe dessen, was der einzelne abträgt, hat keine Bedeutung: je kleiner er abschneidet, desto genügsamer erscheint er seinem Gott und desto mehr Segen wird er haben. Die Gebelne der Unglücklichen werden in den Wald getragen und dem Gott des Waldes überlassen, welcher sie durch seinen Diener, den Tiger, abholen läßt, so lehren die Priester.

Noch sind es keine zwanzig Jahre, daß nicht jährlich mindestens 300 solcher Menschen geopfert wurden. Zwar hat die Regierung es streng verboten, doch erst nach harten Kämpfen und mit Willkürmacht fügten sich die Dhong. Geopfert wird freilich immer noch, wenn auch im Geheimen und in geringerer Anzahl, denn ohne eine bedeutende Anzahl Soldaten ist es unmöglich, diese wilden Bergstämme zu überwachen.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 17. Okt. Vor dem Seemate wurde heute über einen Unglücksfall verhandelt, welcher sich am 27. Sept. d. J. auf der Warther Weig „Einigkeit“ ereignet hat. Das Schiff war am 14. Sept. von Emden mit einer Ladung Kohlen von Danzig ausgegangen und befand sich am 27. Sept. im Stageral. Es wehte ein heftiger Nordoststurm, die See rohte „häuserhoch“ und die Luft war der häufigen Regenböen wegen trübe. Gegen Mittag wurde der Befehl erteilt, das große Obermarsjegel festzumachen und es enterlen fünf Mann der Besatzung auf, unter denen sich auch der Vollmatrose Dahlhoff und der Jungmann Blut befanden. Plötzlich bemerkte Capitän Wallis, welcher am Ruder stand, daß Dahlhoff von der Obermarstraa in die See stürzte. Er rief „Mann über Bord!“ und warf dem Bergungslücken eine Leine über den Kopf. Dahlhoff schielte jedoch bei dem Sturz so stark ausgeschlagen zu sein, daß er die Besinnung verloren hat, denn er schnöte nur und machte keinen Versuch, die rettende Leine zu ergreifen. Nun wurde erst bemerkt, daß auch Blut über Bord gestürzt war, auch er schien die Besinnung verloren zu haben, denn er trieb, ohne die geringste Bewegung zu machen, auf dem Wasser. Er war, als er bemerkt wurde, schon so weit entfernt, daß es nicht möglich war, ihm etwas zuzuwerten. Wie der Unglücksfall sich zugetragen hat, konnte nicht mehr festgestellt werden, es scheint jedoch, daß Dahlhoff zuerst gestürzt ist und Blut, der in der Mitte der Raa stand, mit sich gerissen hat. Da die See so hoch ging, daß ein Boot nicht ausgeleert werden konnte, mußten die Leute ihrem Schicksal überlassen werden. Der Herr Reichscommissar war der Ansicht, daß der Sturz aus der Unachtsamkeit durch das Rollen des Schiffes herbeigeführt worden sei und daß Niemandem ein Verschulden treffe. Das Seemate schloß sich dieser Auffassung an.

Direkt, 17. Okt. Reinigt die Lampen! Nicht genug kann gewarnt werden, ungeräumte Lampen in Gebrauch zu nehmen. Gestern Abend wollte eine Dame die Röhrenlampe anzünden und stieß, wie gewöhnlich, die Röhre von dem Docht mit den Fingern herunter, die dann in den Brenner zurückfiel. Nach oberflächlicher Reinigung zündete sie die Lampe an, aber in demselben Augenblick fackten die mit Petroleum getränkten Dochte Feuer. Nur der Gemüthsruhe und Besonnenheit der Dame ist es zu verdanken, daß ein weiteres Unglück verhütet wurde. Hierbei wollen wir auch gleichzeitig vor dem Ansagen des Feuers durch Petroleumausgüssen warnen. Wenn man ja die Warnung, aber beachten? Wenn nun auch nicht alle Leserinnen, so doch vielleicht hin und wieder eine.

R. Pelplin, 16. Okt. Bei der am Sonntage in der Kirche zu Rauben vollzogenen Kirchenwahl wurden gewählt in den Gemeindefürsorge die Herren: Gutsbesitzer Polnau-Gremblin, Geering-Rauben, G. Walzer-Borwert-Mösland; in die Gemeindevorstellung die Herren: Gutsbesitzer Streblitz-Rauben, Gasthofbesitzer Bonus-Rauben, Gutsbesitzer Fortenbacher-Liebenau, Rohrbet-Gremblin, Brud.-M. Falleson, G. Walzer-Neu-Mösland, Gehelmer-Regierungs- und Landrath Döhn-M. Garz, Gutsbesitzer Delrich-Borwert-Mösland, Gutsbesitzer Kröbling-Dr. Schlaus, Postmeister Raefe-Pelplin, Gutsbesitzer Lub-Ralkau. Mit Ausnahme der Herren Döhn, Fortenbacher und Lub, welche neugewählt sind, sind sämtliche Herren wiedergewählt. Die Wahlbetheiligung war sehr gering; nur 15 Wähler waren erschienen.

Berent, 16. Okt. Ein dreifacher Diebstahl ist gestern Abend gegen 6½ Uhr in der Wohnung des katholischen Pfarrers Dr. Schwandt hier selbst verübt worden. Während der Pfarrer zu den Hofenkanzandachten sich in der Kirche befand, wohin ihm auch sein Dienstpersonal gefolgt war, und sich im Hause nur die Wirthin und einiger Besuch befanden, ist aus dem Arbeitszimmer des S. eine Kaffette mit 300 M. Mit Ausnahme der Herren Döhn, Fortenbacher und Lub, welche neugewählt sind, sind sämtliche Herren wiedergewählt. Die Wahlbetheiligung war sehr gering; nur 15 Wähler waren erschienen.

die man auch in den Angeln knarren höite, gekommen, direkt in das Arbeitszimmer des Pfarrers gegangen und hat hier die Kaffette, welche sich in einem hölzernen Schrank aufbewahrt fand und zu welchem die Schlüssel in derselben Stube sich befanden, genommen. Neben der Kaffette lagerten in dem Spinde noch eine größere Anzahl Pfandbriefe und unter diesen mehrere Hundertmarkscheine, die von dem Diebe nicht bemerkt worden sind. Die Kaffette hat man heute früh leer in einem Thorwege gefunden. Von dem Diebe fehlt bis jetzt jede Spur. Das entwendete Geld ist Kirchenelgenthum. Es ist dies übrigens das dritte Mal in kurzer Zeit, daß im Pfarrhause von derselben Stelle Geld gestohlen worden. — In Stelle des von hier nach Konig veretzten Oberlehrers Dr. Stöwer ist Gymnasiallehrer Dr. Scheller aus Barman an das hiesige Progymnasium berufen.

Rosenberg, 15. Okt. Ein Aussehen erregender Strafprozeß, der zwei Sitzungstage der Strafkammer in Anspruch nahm, ist hier verhandelt worden. Angeklagt war der Aderbürger und Mitglied des Kirchenvorstandes Krause aus Stuhm, in vier Fällen den dortigen Pfarrer Stallnast schwer beleidigt zu haben. Herr Pfarrer Stallnast ist seit vier Jahren in Stuhm. Da derselbe neben dem polnischen Gottesdienste auf Anweisung des Bischofs von Ermland auch Gottesdienst in deutscher Sprache eingeführt hat, so ist er den Polen ein Dorn im Auge. Vielfach sind Denunziationen an den Bischof gelangt worden. Am 8. November v. J. fanden im Organistenhause die katholischen Kirchenwahlen statt. Von deutscher Seite waren der Kaufmann Karlewski und der Aderbürger Bawrowski, von polnischer Seite Tischler Thiel und Aderbürger Johann Broblewski als Kandidaten aufgestellt. Letztere erhielten die Mehrheit und wurden als gewählt verkündet. Von den deutschen Wählern wurde amittelbar nach der Wahl festgestellt, daß Joh. Broblewski's Wahl unglücklich wäre, weil sein Name nicht in der Liste gestanden hätte. Die Polen feierten ihren Sieg mit Grog und Freibier, welches Krause, Ofinski und andere reichlich fleßen ließen. In der Kirchenratsitzung am 2. Dezember, in welcher ein Protest gegen die Wahl des Broblewski beschlossen werden sollte, erklärte Krause, er habe vor der Wahl die Liste durchgesehen; Joh. Broblewski habe darin gestanden. Die Liste, welche Pfarrer Stallnast aufbewahrt, sei gefälscht. Am 3. Dezember richtete Krause ein Schreiben an den Bischof, worin er behauptete, die Liste wäre gefälscht und der Bischof möchte dem Pfarrer Stallnast seine Pflichtenwidrigkeiten verbieten. Auch zu verschiedenen anderen Personen hat Krause geäußert: „Der Pfaffe hat die Liste gefälscht, oder er hat doppelte Bücher; die Buchhalter muß aufhören!“ Nunmehr stellen die Mitglieder des Kirchenvorstandes einen Antrag gegen Krause. In der Voruntersuchung ist eine große Menge Zeugen vernommen. Zu der Hauptverhandlung waren 34 Zeugen geladen. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß nur eine Liste existirt hat und der Name Broblewski nicht darin gestanden hat. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 6 Monate Gefängniß, sowie die Verhaftung von 8 Zeugen wegen Verachts des Meineides. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten Krause von zwei Beleidigungen frei, verurtheilte ihn wegen zwei Beleidigungen zu drei Monaten Gefängniß und beschloß die Verhaftung der Zeugen Judowski und Johann Broblewski, es der Staatsanwaltschaft überlassend, gegen die anderen sechs Zeugen selbständig vorzugehen.

Medizinische Blandereien.

Die Zuckerkrankheit.

Nachdruck verboten. In manchen Krankheiten und unter diesen gerade in solchen, welche an Ausbreitung seit langer Zeit bedeutend gewonnen haben, sind auch die zielbewusstesten Nachforschungen von wenig Erfolg begleitet geblieben, so daß man wohl mit Recht den Schluß ziehen darf, daß das Wesen und die Natur der betreffenden Krankheiten ganz besonders komplizirt sein muß. In diese Kategorie gehört vor Allem die Zuckerkrankheit, in ihrem Verlauf und ihren Erscheinungen heute gut gekannt, in ihrem Ursprunge aber bis jetzt noch in großes Dunkel gehüllt. Man durfte mit Recht darauf hoffen, den Schlüssel dieses Räthels in Händen zu haben, als es dem großen Franzosen Claude Bernard gelang, durch Verlesung einer bestimmten Stelle im Gehirn eines Thieres diese Krankheit zu erzeugen, deren Betrachtung wir uns augenblicklich widmen. Schon einige Stunden darauf nämlich machte sich eine deutliche Zuckerauscheidung aus dem Körper bemerkbar. Aber auf dieses wohlgegangene, für die Wissenschaft so bedeutende Experiment folgte auch leider keine weitere Aufklärung, so daß wir auch heute nicht wissen, in Folge welcher krankhaften Störung das Blut des betreffenden Menschen Zucker und manchmal sogar in großen Mengen enthält.

Bekannt ist nur, daß Erblichkeit, ungewöhnliche Lebensweise, Sorgen, Gemüthsregungen und Nervenleiden, so oft mit Zuckerkrankheit, die die Aerzte Diabetes nennen, in deutlicher Verbindung stehen, das Wie und Warum ist aber eben unaufgeklärt geblieben. Auffallend ist es, daß einzelne Länder, wie Indien und Italien, von Deutschland, Württemberg und Thüringen, von der Krankheit bevorzugt sind, und daß dieselbe bemerkenswerth oft bei Israeliten vorkommt. Der Diabetes befallt vorzugsweise Männer und zwar im kräftigsten Alter von 35—50 Jahren, kommt aber auch vielfach früher im Alter von 20—35 Jahren vor. Er entwickelt sich schleichend, oft unter Symptomen, die auf alles Mögliche hindeuten können.

Im Vordergrund steht meist eine ungeheure Mattigkeit, Abgeschlagenheit, schnelles Ermüden und Abmagerung, woran sich bald allgemeine Nervosität, Verstimmung und Schlaflosigkeit anschließen. Am meisten aber springt bei diesen Leiden die vermehrte Harnabsonderung in die Augen und der ewige unstillbare Durst. Das Verlangen nach Essen ist meist sehr erhöht, doch vermag der Körper die Nahrungsstoffe nicht so nutzbar zu machen, wie in gesundem Zustande. Denn trotz allen Essens fühlen sich die Kranken matt und elend und vermögen nicht die geringsten Anstrengungen zu ertragen. Erst der Arzt vermag nach gründlicher Untersuchung aus diesem Chaos von Klagen und Beschwerden einen befriedigenden Schluß zu ziehen, sobald es ihm gelingt, aus dem Harn der chemischen Nachweise zu führen, daß das Vorhandensein von Zucker die alleinige Ursache dieser krankhaften Erscheinungen sein müsse. Diese letzteren beziehen sich auf fast alle Organe des Körpers, Verdauungs- und Athmungsorgane, die Blutcirculation, die Sinne, Nerven und Haut, sie alle können theilnehmen an der allgemeinen Erkrankung. So bewirkt die Zuckerauscheidung im Organismus Entzündung des Zahnfleischs, Stockwerden der Zähne und beständige Durchfälle, die Athmungsluft solcher Kranken bekommt einen stark

obstaktigen Geruch. Nach Strümpfen geht über die Hälfte der Zuckerkranken an Lungenerkrankungen zu Grunde und zwar an Tuberculose und Lungenbrand. Schwere Augenerkrankungen, unter diesen Starblindheit und unerträgliche Nervenschmerzen, verkillern die Lebensstage der Diabetiker. Von besonderer Bedeutung ist auch das Verfallen der Haut, die große Neigung zu Hautschwären und Brandigwerden bekommt. Die Hauptgefahr für den Organismus aber liegt in dem sogenannten diabetischen Coma, einer Summe von schwersten Nervenerschütterungen, die oft ganz plötzlich dem Leben des Kranken ein jähes Ende macht. Denn Anfangs aufgeregter, unruhig und von Angstgefühl geplagt, verfallen die Kranken bald in tiefe Bewußtlosigkeit, aus der sie nicht mehr erwachen.

Der Krankheitsprozeß zieht sich oft viele Jahre hin mit Abwechslung von Besserung und Verschlechterung, ja, ich will es nicht verhehlen, er ist sogar heilbar. Und das bringt mich auf den wichtigsten Punkt der Behandlung dieser Krankheit, deren Schwerpunkt, wie ein bekannter Arzt einmal sagte, lediglich in der „Rüche“ zu suchen ist. Denn alle Medicamente sind auf das Weitergreifen des Diabetes ohne Einfluß, nur der richtigen nachgemessenen Lebensweise ist ein wirklich dauernder Werth beizumessen. Es steht fest, daß durch Aufnahme von nährhaltigen Nahrungsmitteln die Zuckerbildung bedeutend zunimmt, und daß der Eiweißgehalt bei Diabetes eine erschreckende Steigerung erfährt. Der Weg für die Diät ist also dadurch gewiesen, und nur der, der ihn streng zu gehen versteht, darf auf Genesung hoffen. Wer es sich zur Lebensaufgabe macht, läßt Speisen, Kuchen, Honig, Kartoffeln, Reis, Grieß, Sago, Hülsenfrüchte, Weizen, Quark und vor Allem Brot zu meiden und nur Fleisch, Fisch, Butter, Käse und grüne Gemüße auf seine Speisecarte setzt, der wird bald das Gute dieser Lebensweise einschmecken. Denn wenn sich Zuckerkranken aus Karlsbad und anderen Orten neue Kraft und neuen Besinnung holen, so haben sie es hier allein den strengen Vorschriften zu danken, deren Innehaltung sie vor diätischen wie hygienischen Fehlern sorgsam schützt. Dr. Ernani.

lokale Nachrichten.

Elbing, 18. Oktober. Zur Landtagswahl. Wir erhielten folgendes Telegramm: **Marienburg, 18. Okt.** Bei der heutigen Landtagswahl wurde der conservative Kandidat Landrath Birker mit über 300 Stimmen gewählt.

Liberaler Verein. In der gestrigen Sitzung des Liberalen Vereins wies der Vorsitzende, Herr Buchhändler Weisner, zunächst darauf hin, daß eine Betheiligung der liberalen Wahlmänner an der morgigen stattfindenden Abgeordneten-Graswahl in Marienburg mit Rücksicht auf die vollständige Ausschließung nicht zu empfehlen sei. Herr Weisner hielt darauf einen Vortrag über „Unsere Steuern“. Redner unterscheidet zunächst die direkten von den indirekten Steuern, bespricht dann die Bedürfnisse des Reiches und des Staates und kommt schließlich auf das Wesen der Kommunalsteuerreform zu sprechen. In unserer Stadt betragen die Grund- und Gebäudesteuern nach der Neuberanlagung 83,000 M. jährlich (15,000 M. mehr als im Vorjahre), die Gewerbesteuern 37,000 M. (das sind 2000 M. weniger als im Vorjahre). Vom 1. April n. J. werden diese Steuern von 120,000 M. jährlich der Stadt überwiesen, wogegen die Ueberwälzungen aus den Mehreinzträgen der landwirthschaftlichen Bölle mit ca. 30,000 M. jährlich ausfallen, so daß der Stadt also aus der Kommunalsteuerreform ein Ueberfluß von ca. 90,000 M. jährlich erwächst. Hinsichtlich der Kommunalsteuern steht Elbing günstiger da, als alle größeren Städte unserer Provinz, da außer den 270 Pct. Zuschlag zu den Einkommensteuern weiter keine kommunalen Zuschläge erhoben werden. Was nun die Wirkung der neuen Besteuerung für den Einzelnen anbelangt, so dürfte ziemlich feststehen, daß alle, welche mit einem Einkommen von über 9000 Mark jährlich besteuert sind, ausstehend besser fortkommen, als bis dahin, während sich die Besteuerung bei den niederen Einkommen ungünstiger stellt. — Für die Zukunft soll alle 14 Tage eine Versammlung abgehalten werden und wird in der nächsten Versammlung ein Vortrag gehalten werden über den Freisinn in Elbing während der ersten Hälfte unserer Jubeljahrs. — Herr Rechtsanwalt Aron gab zum Schluß noch einen Ueberblick über die allgemeine politische Lage.

Zur Bildung eines Comitee's, welches sich die Unterstützung der durch die Choleraepidemie heimgegangenen Nachbarstadt Tollemitt zur Aufgabe machen soll, erlassen im Inzeratentheil der heutigen Nummer unserer Zeitung die Herrn DDr. Dülken, Hantel, Jäger und Neffemann einen Aufruf, welchem wir uns voll anschließen. Wir sind gern erbötig, bis zur Constatirung des besagten Comitee's Gaben entgegenzunehmen und werden darüber öffentlich quittiren.

Der Werkverehliche Lehrer-Emertiten-Unterstützungsverein, dessen Centralort Elbing ist, hat seinen letzten Jahresbericht für das abgelaufene Vereinsjahr vertheilt. Im Ganzen sind 21 hilfsbedürftige Lehrer-Emertiten unserer Provinz mit zusammen 1216 M. unterstützt worden. Die Höhe der einzelnen Unterstützungen bewegte sich zwischen 30 und 100 M. Der Ueberschuß für das Vereinsjahr 1893—94 betrug ca. 1340 M., hiervon wurden statutenmäßig 1/10 an hilfsbedürftige Lehrer-Emertiten vertheilt, während das übrige Gehalt zum Stammkapital geschlagen wurde, welches sich hierdurch auf 5176 M. erhöht hat. — Mit Rücksicht auf die anerkanntertheilte hohe Aufgabe, die sich der Verein gestellt hat und den niedrigen Beitrag von 1 M. jährlich, sollte es kein Lehrer unterlassen, die Mitgliedschaft zu erwerben. — Die Zwecke des Vereins können auch unterstützt werden durch Benutzung der vom Verein herausgegebenen Schulklassifikationszeugnisse-Formulare wie auch des Katholisimus- und Niederbaltisches, (s. 30. Bl.)

Das unheimliche Wetter, welches die letzten Tage und Nächte geherrscht hat, ist dem auf der Weide befindlichen Vieh sehr zum Nachtheil gewesen; es war deshalb gestern auf dem hiesigen Markte mehr Vieh als gewöhnlich aufgetrieben. Ebenso hatten auch viele Händler ihr Vieh von den Feldweiden zusammengedrängt lassen und heute früh hier zur Verladung gebracht. Es kamen von hier siebenzehn Eisenbahn-Wagen Vieh zum Versand, ein Zug wurde von hier aus abgelassen, weil die aus Ostpreußen kommenden Viehzüge, deren heute zwei verkehren, so stark belastet waren, daß keine Wagen aufgenommen werden konnten. Ferner kamen heute früh 30 Wagen mit Gänsen hier durch; die Martinsvögel werden alle nach Rummelsburg bei Berlin geschafft. Bekanntlich werden die Gänse in besondere, dazu eingerichtete Wagen verladen, welche mit vier Wagen versehen sind, und jeder Wagen fast eintausendhundertzwei bis

zweihundert Stück, der Inhalt von dreißig Wagen bezieht sich demnach auf rund 30,000 Stück.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: In der am Freitag stattfindenden ersten Operetten-Aufführung „Der Vogelhändler“ wird Herr Hugo Neusch vom Bellevue-Theater in Stettin die Partie des Adam singen. Als nächste Volksvorstellung zu kleinen Preisen (halbe Kassenpreise) gelangt das Brachvogel'sche Charaktergemälde „Marciß“ zur Aufführung.

Kunstnotiz. Herr Lehrer Timm hier selbst, welcher sich einer vorzüglichen Bassstimme erfreut, hat vom Herrn Kultusminister einen einjährigen Urlaub in Aussicht gestellt, um sich in Berlin im Gesange ausbilden lassen zu können.

Zurückstellung eines Zollzuschlages. Vom Finanzministerium zu Berlin ist jetzt an die Provinzial-Steuerdirektoren eine Entscheidung ergangen, die für den Getreideverkehr von Wichtigkeit ist. Es sind Meinungsverschiedenheiten darüber entstanden, ob über ein Gesuch um Erstattung eines Zollzuschlages für Getreide das Steueramt, welches die Ausfertigung der Begleitbescheinigung, oder das Amt, welches die Erledigung übernommen hatte, zu entscheiden habe. In unserer Provinz sind nun in letzter Zeit von einer ganzen Anzahl von Kaufleuten ähnliche Gesuche gestellt worden. Der Finanzminister hat dem „M. D.“ zufolge zur Herbeiführung eines gleichmäßigen Verkehrs bestimmt, daß über die Gesuche die Direktionsbehörde des Ausfertigungsamtes zu entscheiden hat, daß jedoch die Auszahlung der zu erstattenden Summen durch das Erledigungsamt auf Ersuchen des Ausführungsamtes zu bewirken ist.

Verkehr. Der Verkehr von Geschäftsfreisenden ist augenblicklich in unserer Stadt so groß, daß dieselben am 16. d. Mts. z. B. kaum alle Ausfahrten in den Hotels finden konnten. Einige Fremden waren genöthigt, in verschiedenen Gasthöfen anzusprechen, bis sie ein Unterkommen fanden.

Zwangswise Einführung der Kinder nach der Schule. Nach einer den Schulbehörden neuerdings zugegangenen Benachrichtigung ist zur möglichen Beschränkung und Verhinderung der Schulverhältnisse außer und neben dem regelmäßigen, auf diesem Gebiete angeordneten Verfahren auch eine Zwangswise Einführung der Kinder nach der Schule zulässig. Solche Zwangswise Einführung wird namentlich in den Fällen empfohlen, wo sich die gewöhnlichen Mittel als unzureichend erwiesen haben oder von vornherein als unwirksam erachtet werden müssen. Die Abholung eines Kindes zur Schule hat in den Gemeinwesen, wo ein eigener Schuldiener angestellt ist, dieser letztere, andernfalls auf Ersuchen der Schulinspektion die betreffende Ortspolizeibehörde auszuführen.

Warnung vor Cocain! Ein eigentümlicher Vergiftungsfall hat sich in einem Wiener zahnärztlichen Ambulatorium ereignet. Während der Operation eines 22-jährigen Mädchens, welches vorher eine Einspritzung mit Cocain erhalten hatte, traten mit einem Male deutliche Anzeichen einer Vergiftung auf, der Puls schlug stille zu stehen und das Bewußtsein war vollständig geschwunden. Erst nach anderthalbstündigen Bemühungen gelang es, die Patientin ein wenig zu sich zu bringen. Sodann brachte man das Mädchen in ein allgemeines Krankenhaus, wo die Vergiftete abermals in völlige Bewußtlosigkeit verfiel. Den fortgesetzten Bemühungen des ärztlichen Personals gelang es erst am folgenden Morgen, das Mädchen außer Gefahr zu bringen. Durch den Fall erfährt das Kapitel von den Gefahren der Cocainbehandlung eine neue Bestätigung.

Ein Mondregenbogen konnte man gestern Abend gegen 11 Uhr beobachten. Um den Mond herum sah man zunächst einen hellen Lichtkreis, dann kam ein dunkler Ring und weiter nach außen schließte sich ziemlich klar und deutlich der Regenbogenfarben.

Anpflanzung. Da die Waffernuß bei uns seit Jahrzehnten ausgestorben ist, so hat Herr F. Neumann Samen aus Oberösterreich kommen lassen, um ihn nach Rath hiesiger Botaniker in ungekühlten Gewässern des Landkreises aussetzen zu können. Die Früchte dieser Pflanze werden in manchen südlichen Gegenden geerntet.

Ab lösen von Briefmarken. In der Presse ist die Frage angeregt worden, ob der Empfänger eines Postpakets berechtigt ist, von Paketadressen die Briefmarken abzulösen, mit denen sie versehen sind. Die Postbehörde hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß der Empfänger von Postpaketen nur die Adressabschnitte zurückbehalten dürfe und daß der übrige Theil der Paketadresse und die zu ihrem Bestand gehörige Briefmarken dem Postbesitzer verbleibe. Jetzt ist nach der Stettiner „Mitt. Ztg.“ gegen einen Herrn, der wiederholt Briefmarken von ihm zugegangenen Postpaketadressen abgeholt hat, ein strafrechtliches Vorgehen wegen Unterschlagung angestrengt worden.

Des kalten Wetters wegen hat die Eisenbahnverwaltung bereits mit dem Heizen der Nachtpersonenzüge beginnen lassen, dagegen fahren die Tageszüge noch ungeheizt.

Drei größere Vengel hatten sich heute früh in den Gärten der Altst. Mädchenschule geschlichen und waren in voller Thätigkeit, die dortigen Weinstöcke ihrer Trauben zu berauben, als Herr Hauptlehrer B. ersah, alle 3 Jungen abholte, und sie der Polizei überlieferte.

Die Temperatur sank bei nördlichem Winde gestern Abend auf + 4° R. und markirte das Thermometer heute Morgen nur + 2° R., doch ist anzunehmen, daß es im Freien bereits unter Null gesunken ist. Wahrscheinlich ist der Winter nicht mehr weit und dürfte sich bald Schneefall einstellen, wenn nicht alle Anzeichen trügen.

Kunst und Wissenschaft.

Elbing, 18. Oktober.

Die ursprünglich als Ballet unter dem Titel „Lady Henriette“ 1843 erschienene, später von Florentin umgearbeitete Oper „Martha“ oder „Der Markt zu Richmond“ darf wohl mit Recht als das beliebteste Werk genannter Tonkünstler gelten, das sich neben „Stradella“ dauernd auf dem Repertoire erhalten hat, während seine andern Opern ausnahmslos der Vergessenheit verfallen sind. Zwar kann Florentin nicht in vollem Sinne als eigentümlicher und selbstständiger Tonkünstler gelten, da eine entlehnte Anlehnung an die neueren französischen Opernkomponisten, mit denen er (besonders mit Auber) bei seinem Musikstudium in Paris in Paris und später als Direktor des Théâtre de la Renaissance in nähere Berührung kam und sich an ihren Werken bildete, nicht zu verkennen ist. Von ihnen entlehnte er vor allem den Reiz der äußeren Form, die Frische der Melodien und den besseren Sinn, welchen Vorzügen er, stets echt deutsch bleibend, einen nicht gering anzuschlagenden Reichtum an innerer Empfindung, an hübschem Melodienfluß in

leichter, lebendiger Bewegung hinzufügte. Auch ist es die geglättete Instrumentierung, die selbst die Anerkennung der strengsten Kritiker fand. — Die gefristete Aufführung der „Martha“ begann vielversprechend, da die Ouvertüre vom Orchester unter der energischen Leitung des Herrn Kapellmeisters Gieseler sehr ergötzt und brav gespielt wurde. Nur hörte hier schon der zu heftige Trommelschlag. Im weiteren Verlaufe, um es gleich zu sagen, erwies sich die Tongebung des ganzen Orchesters an sehr vielen Stellen viel zu laut, so daß nicht nur die Solisten, sondern auch der Chor ganz unterdrückt wurden. Ja es machte verschiedentlich (so z. B. bei Nr. 4 und dem Finale Nr. 18) den Eindruck, als sollte das Orchester absichtlich die ganze ihm zu Gebote stehende Fülle über die Zuhörer erbarmsungslos ausschütten, um den fehlenden Einfluß des Chors und die nicht geringe Bewirung der Choristen zu verdecken. Im Uebrigen hielt sich der Chor recht brav, und auch die kleinen Sängchen der Mädchen kamen zufriedenstellend frisch und munter. — Doch nun zur Hauptsache, den Vertretern der Hauptrollen! Von ihnen hatten wir Frau Ida v. Cederstolpe bereits am Montag als „Auzena“ in vortheilhaftester Weise kennen gelernt. Sie wußte sich gleich vortrefflich auch in das leichtere Genre zu finden und als „Nancy“ tänzelnde Laune und Humor in reichem Maße zu entfalten. Die kraftvolle Stimme blieb rein und klar in allen Tonlagen bis zum Schluß, und ihr munteres und gewandtes Spiel half über manche Stellen hinwegtäuschen, die durch Mangel an Lebendigkeit ihrer Partner, durch höhere Stimmkraft, die selbst bei Anfängern nicht entschuldigbar ist, unannehmbar geworden wären. In ihr besitzen wir eine gediegene, routinirte Kraft, die sich, so hoffen wir, noch nicht für „fertige“ hält, sondern bereit ist, die besternde Hand an Kleinigkeiten zu legen, auf die wir gelegentlich näher eingehen werden. Fräulein Sando Endres hatte die Partie der „Baby“ Harriet Durham übernommen und führte sie im ganzen befriedigend durch. Ihre Stimme ist besonders in der Höhe von angenehmer Klangfarbe, doch etwas zu schwach, um sich gegen das Orchester behaupten zu können. In dem irischen Volksliede „Dehnte Rolle“ errang sie durch innige Wiedergabe reichen Applaus. Wenn die Künstlerin in ihrer nicht zu verkennenden Schulung fleißig studierend fortschreitet, auf vollere, rundere Tonbildung achtet, der Textausprache noch einige Aufmerksamkeit widmet, die Befangenheit beim Spiele noch mehr ablegt und frei herausragt, was eine richtige Auffassung ihrer Rollen ihr outgiebt, so werden wir ihr noch manche genussreiche Stunde danken können. Ihr Partner, Herr Gustav Blum, lang den Dyonel. Er „sang“ ihn mit recht angenehmer Stimme bei im ganzen guter Tonbildung und Vokalisation. Der Ton würde bei „gezögelter“ Orchester auch vollständig ausreichen, er hat besonders in der Höhe einen frischen Klang, während in der Mittellage sich noch etwas Mattigkeit bemerkbar machte. Herr Blum war offenbar während der ersten Akte sehr befangen, in seinen Bewegungen steif und linksch, jedoch im weiteren Verlauf des Spiels begann er sich darauf, daß er nicht nur „Sänger“, sondern auch „Spieler“ sein müsse. Es kam Lebendigkeit über ihn, er ersuchte scheinbar erst jetzt die Aufgabe, die ihm die Rolle stellte und errang gegen das Ende hin schönen Beifall. Recht gut gelang ihm im Finale Nr. 9: „Schlaf wohl und mag dich reuen“, sowie Scene und Acte Nr. 13: „Ach, so fromm, ach, so traut“. Das Leidenschaftliche in „Martha, Martha, Du entichwandest“ erhob ihn auf die Höhe der Situation. Es wäre gewagt, nach dieser ersten Vorstellung ein abschließendes Urtheil fällen zu wollen; soviel scheint aber festzustellen, daß Herr Blum nach Ueberwindung der ersten Befangenheit Selbstvertrauen zu seinem Können faßte und aus den Gaben, die ihm in nicht geringem Maße zu Gebote stehen, bei weiterem Ausstreuen voll schöpfen wird. Herr Albert Raste n hatte, obgleich Vokbuffo, die Rolle des „Blumfeldt“ in Vertretung übernommen. Er konnte daher manche wirksamen Stellen der fehlenden Tiefe wegen nicht voll zur Geltung bringen, z. B. das sonst so wirkungsvolle „Porterlied“. Im Ubrigen aber gelang es ihm recht gut, den derbhumoristischen Pächter in einen glücklichen Contrast sowohl mit den sentimental angelegten Charakteren Harriets und Dyonels, sowie zu der netzlichen Koquetterie Nancy's und der komischen Figur des beschränkten Weden Trifon zu bringen. Dieser hatte in Herrn Julian Batsch einen sehr passenden Vertreter erhalten, da er mehr durch Spiel als durch Gesang zu wirken hat. Und dieser Seite wurde Herr Batsch voll gerecht. Die Rolle des Richters hat besonders Interesse eigentlich nur für die „oberen Regionen“, die mit ihrem Beifall denn auch nicht sorgten. Im Allgemeinen können wir also auf eine Aufführung zurückblicken, die uns mit Vertrauen den weiteren Open entgegenleben läßt, zumal für Herrn Ferry schon Erfolg geschaffen ist.

Schwurgericht zu Elbing.

Elbing, 18. Oktober.

Es wird in der Verhandlung gegen Müller fortgeführt. In dem Termin am 7. Juni hat nun Müller unter dem Eide bekundet, daß er dem Todt nicht feindlich gesonnen sei, ferner bei den Stadtverordneten-Wahlen am 29. November keine Agitationen für die Bürgerpartei getrieben habe (nur sei er mit einem Fuhrwerk im Auftrage des Bahnhofsrechauteurs Dauer nach dem Bahnhof gefahren, um den Wahlmann Todt zu holen, welcher versprochen hatte, mit der Bürgerpartei zu wählen); Angeklagte will auch nicht selbst gegen Todt wegen der am 4. Dezember gegen die Stadtverordneten ausgesprochenen Beleidigung denuziert haben, bestritt ferner, die Ausrufung gemacht zu haben: „Ich habe gebremst, laß er (Todt) auch brummen.“ Der Angeklagte behauptet auch heute, daß er den Todt nicht erst gereizt habe, bevor derselbe die beleidigende Ausrufung gegen die Stadtverordneten machte. Ferner bestritt der Angeklagte, daß er Geld zu Wahlagitationen erhalten habe, noch ihm solches versprochen worden ist; ebenso will der Angeklagte auch damals nicht gewußt haben, welchen Bürger Todt gewählt hatte. In der Voruntersuchung hat Müller obige Aussagen gemacht, und sich auch bereit erklärt, diese Aussagen zu beedigen, trotzdem der dortige Amtsrichter, der mit den Ehrlauer Verhältnissen genau bekannt war, sofort Müller auf den Meineid aufmerksam machte. Auch der Vorsitzende des Schöffengerichts machte vor der Eidesleistung ganz besonders den Angeklagten auf die Folgen aufmerksam. Trotzdem beschwor der Angeklagte obige Aussagen und wurde deshalb sofort in Haft genommen. Es muß hier bemerkt werden, daß die Agitationen in Dt. Ehrlau nur gegen den Bürgermeister persönlich gerichtet sind und der Angeklagte mehr nur eine vorgeschobene Person von den Führern der Bürgerpartei ist. Todt als Zeuge bekundet, daß er am 4. Dezember in seinem

Wohne die beleidigende Ausrufung im anderen Sinne gemacht habe, und zwar erst, nachdem der Angeklagte ihn gereizt hat. Durch Zeugenaussagen wird ferner bewiesen, daß M. einem Besizer 10 Mark geboten hat, wenn am Wahltag der Sanitätsrath Steppuhn auf das Land zu einem Kranken herausgeholt würde, damit S. nicht wählen könne. Ueberhaupt wird konstatiert, daß der Angeklagte kurz vor den Wahlen sehr agitatorisch aufgetreten ist und fast den ganzen Tag über für die Bürgerpartei thätig gewesen ist. Die Denunzation gegen Todt hat ebenfalls der Angeklagte eithlich in Abrede gestellt, trotzdem er zu mehreren Bürgern s. Z. vorher gesagt hat, daß, da Todt nicht einen Bürger der Bürgerpartei gewählt habe, er nun gegen denselben denunzieren wolle. Es wird allgemein angenommen, daß M. den Todt denunziert hat, doch ist es nicht zu beweisen.

Telegramme

„Altpreußischen Zeitung.“

Berlin, 18. Okt. Die heutige Weihe der neuverliehenen Fahnen der vierten Bataillone verlief programmäßig. Der Kaiser hob in seiner Ansprache an die Truppen hervor, daß der 18. Oktober ein hochbedeutender Gedentag sowohl für das Meer, wie auch überhaupt für das Land sei. Er gedachte seines Großvaters, Kaiser Wilhelm I., welcher gleichfalls am 18. Oktober 1861 vor dem Denmal Friedrichs des Großen die Fahnenweihe vollzog. Damals, wie heute, sei die Heeresorganisation mißverstanden und viel bekräftelt worden. Die Zeitereignisse hätten jedoch gelehrt, daß die Anschauungen seines hochseligen Großvaters gerechtfertigt waren, daß damals, wie heute, die einzige Säule das Meer sei. Auch damals habe im Volke Zwiertracht geherrscht. „Von Euch“ so schloß der Kaiser seine Ansprache, „verlange ich unbedingten Gehorsam, von Euch hoffe, verlange ich, daß Ihr mir treu bis zum Tode seid und den Fahnen folget gegen jeden äußeren oder inneren Feind.“

Berlin, 18. Okt. (Privattelegramm der Altpreußischen Zeitung.) Die hier kursirenden widersprechenden Nachrichten über den Zustand des Zaren beunruhigen auf's lebhafteste in Hofkreisen, umso mehr, als positive Meldungen schwer erlangbar sind. Auf der russischen Botschafter führt Ihr Korrespondent, der Zustand gebe keinen Anlaß zu unmittelbarer Besorgniß; als Beweis dafür gilt, daß der Botschafter Schumaloff gestern einen Ball für die Berliner jüngere Aristokratie veranstaltete.

Berlin, 18. Okt. In Erwiderung der ausfallenden Ausrufungen der „Samb. Nachr.“ gegen den Reichskanzler, die Abhängigkeit desselben vom Staatsministerium betr., bezeichnet die „Nordd. Allg. Ztg.“ in offiziöser Form es als einzigen Zweck dieser Ausrufungen, das Ansehen des Kanzlers Caprivi herabzusetzen und eine möglichst große Zahl geringschätziger Stichworte zusammen zu tragen. Die „Nordd. Allgemeine“ weist den „Samb. Nachr.“ dann auf früheren Reden des Fürsten Bismarck und Erlassen Kaiser Wilhelm I. nach, daß man früher über die Stellung des Kanzlers ganz anders gedacht, als es nun beliebt werde, daß dieselbe damals für durchaus unabhängig gegolten. Die „Nordd. Allgemeine“ macht schließlich den „Samb. Nachr.“ noch den Vorwurf, daß dieselben sich in dem Ton der rothen Demokratie gefalle.

Berlin, 18. Okt. Das „S. Z.“ bezeichnet die von den „Neuesten Nachrichten“ gemeldete Sittung der Einstellung polnischer Rekruten in polnische Regimenter als erfinden.

Berlin, 18. Okt. Bei dem gestrigen Galadiner zu 120 Gedecken, das im neuen Palais stattfand, saß der König von Serbien neben dem Kaiser, der den Toast auf den künftigen Gast ausbrachte. König Alexander erwiderte in deutscher Sprache und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die guten Beziehungen Deutschlands zu Serbien fort dauern möchten.

Wien, 18. Okt. Bei der gestrigen Konferenz beim Ministerpräsidenten wurden betr. des allgemeinen Wahlrechts keine Beschlüsse gefaßt; weitere Sitzungen sind nothwendig.

Wien, 18. Okt. Das Befinden des Zaren ist höchst ungünstig; es treten Erscheinungen auf, an die man nach dem bisherigen Verlauf der Krankheit nicht gedacht hatte.

Zemberg, 18. Okt. In der Redaktion des Studentenorgans Zeta fand eine Haus-suchung statt.

Budapest, 18. Okt. Im Abgeordnetenhaus brachte der Abg. Pazmandy eine Interpellation über die französischen Weingölle ein.

Rom, 18. Okt. Nach der Rückkehr Crippis von Neapel findet sofort der entscheidende Ministerrath statt befnis Lösung des Finanzfrage. Sämmtliche Minister werden in demselben die in ihren Ressorts vorzunehmenden Ersparnisse bekannt geben.

Paris, 18. Okt. In amtlichen Kreisen ist man über das Befinden des Zaren sehr beunruhigt. Man befürchtet von einem Thronwechsel eine neue Isolirung Frankreichs.

London, 18. Okt. Aus Port-Said wird gemeldet, daß der größte Theil der ausländischen Kanalarbeiter die Heimkehr verlangt hat. — Die „Times“ melden aus

Petersburg, daß sechs Schiffe der „Freiwilligen Flotte“ nach Wladivostok abgedampft sind. London, 18. Okt. Die gesammte Presse macht dem Ministerium wegen seiner Haltung in der Madagaskar-Frage heftige Opposition. England habe Frankreich herausgefordert, dann aber, als dieses sich nicht willfährig zeigte und seine Ansprüche behauptete, habe man den Standpunkt vollständig geändert.

Bukarest, 18. Okt. Die Kulturliga verfaßte eine in alle Weltsprachen übersezte Protestnote gegen die Ausrufungen Kalnokys über das Wesen und die Thätigkeit der Liga.

Konstantinopel, 18. Okt. In russischen Kreisen war hier gestern die Nachricht verbreitet, der Zar werde in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag Konstantinopel passieren. Thatsächlich lagen bei Katar drei russische Kriegsschiffe am Eingang des Bosporus ins schwarze Meer, welche den Zaren auf der Fahrt in griechische Gewässer zu geleiten haben.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 18. Okt., 2 Uhr 45 Min. Nachm.		
Börse: Schwach	Cours vom 17. 10.	18. 10.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	99,90	100,20
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	100,10	100,20
Oesterreichische Goldrente	101,20	101,30
4 pCt. Ungarische Goldrente	99,80	99,80
Russische Banknoten	219,05	219,05
Oesterreichische Banknoten	164,15	164,00
Deutsche Reichsbankle	105,80	105,80
4 pCt. preussische Consols	105,80	105,80
4 pCt. Rumänier	84,20	83,90
Marieb.-Manf. Stamm-Prioritäten	119,50	118,70

Produkten-Börse.

Cours vom 17. 10.		18. 10.	
Weizen Oktober	126,00	125,70	
Mai	134,00	133,50	
Roggen Oktober	108,00	107,50	
Mai	115,20	114,50	
Tendenz: Schwach.			
Petroleum loco	18,90	18,90	
Rüböl Oktober	43,40	43,50	
Mai	44,10	44,30	
Spiritus Oktober	36,10	35,90	

Königsberg, 18. Okt., 12 Uhr 55 Min. Mittags.

(Von Portatius und Groth, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % egel Faß.
Loco contingentirt 51,50 „ Geld.
Loco nicht contingentirt 31,75 „ „

Danzig, 17. Okt. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): unver.		A	
Umsatz: 100 Tonnen.			
inl. hochbunt und weiß	120—122		
hellbunt	118		
Transit hochbunt und weiß	95		
hellbunt	92		
Termin zum freien Berkehr Sept.-Okt.	121,50		
Transit	86		
Regulirungspreis z. freien Berkehr	120		
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): unver.			
inländischer	103		
russisch-polnischer zum Transit	71		
Termin Sept.-Okt.	102,50		
Transit	70,50		
Regulirungspreis z. freien Berkehr	103		
Gerste: große (680—700 g)			
kleine (625—660 g)	115		
90			
Hafer, inländischer	105		
Erbien, inländische	115		
Transit	85		
Rübsen, inländische	170		

Spiritusmarkt.

Danzig, 17. Okt. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 52,00 Br., nicht contingentirt 31,00 Br., pro Oktober 31,00 Br.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 17. Okt. Kornzucker exklusive von 92 % Rendement 10,50, neue 10,65. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement 10,15, neue 10,15. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 8,10. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 22,50 bis 23,50. Melis I mit Faß 21,50. Ruhig.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Nisterrchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verliert bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur ächten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerbrückt man die Asche der ächten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Die Seiden-Fabrik

G. Henneberg (f. u. f. Hofliefer.), Zürich, versendet gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an Jedermann, und liefert einzelne Rollen und ganze Stücke porto- und steuerfrei in die Wohnung.



Donnerstag: Der Herr Senator.
Freitag, den 19. Oktober:
Abonnementsvorstellung.
1. Auftreten von Hugo Neusch vom Bellevue-Theater in Stettin.
Zum 1. Male:
Der Vogelhändler.
Operette in 3 Aufzügen von Zeller.
Adam: Hugo Neusch.
Mittelpreise.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 19. d. Mts., Abends 4 1/2 Uhr.
Sonnabend, den 20. d. Mts., Morgens 8 1/2 Uhr.
Sonntag, den 21. d. Mts., Morgens 6 Uhr.

Auswärtige Familien-Nachrichten.
Geboren: Herr Hauptmann a. D. Dittrich-Graudenz 1 S.
Gestorben: Frau Anna Blische, geb. Marquardt = Kl. Tarpn, 69 J. — Julius Schmidt-Königsberg 59 J. — Particulier Georg Albert Behrens-Königsberg 60 J. — Frau Martha Grunwald, geb. Wittkowski = Thorn, 30 J. — Altstifter Michael Bohlmann-Albrechtshof 74 J.

Elbinger Standesamt.
Vom 18. Oktober 1894.
Geburten: Schlossermeister Franz Hoffmann L. — Schlosser Gustav Kretschmann S. — Kutscher Gottfried Koschinski L. — Arbeiter August Dittrich S.
Aufgebote: Factor Friedrich Bauch mit Anna Erdmann. — Schachtmeister Friedrich Otto Lenfer = Dirschau mit Martha Rosalie Honskamp = Dirschau.
Geschließungen: Schuhmacher Gustav Schwebel mit Anna Hoffmann.
Sterbefälle: Schiffer Johann Bluhm 75 J. — Klempner Hermann Brill S. 4 M.

Im Saale der
Bürger-Resource
Sonntag, den 21. Oktober d. J.,
3 1/2 Uhr Nachmittags:
Kaffee-Concert.
Entrée à Person 30 Pfg.
Otto Pelz.

Turn-Verein
Zum Beginn des Winterhalbjahres
Freitag, den 19. d. M.,
Abends 8 1/2 Uhr:
Anturnen.
Freunde der Turnerei werden hierzu eingeladen.
Der Vorstand.

Gewerbverein der Maschinenbauer.
Sonnabend, den 20. Oktober cr.,
Abends 8 Uhr:
Monatsbericht.
Sonnabend, den 3. November c.,
Abends 8 Uhr:
Feier des
25jährigen Stiftungsfestes
in den Sälen der Bürgerresource.
Alles Nähere durch spätere Annoncen.
Der Vorstand.

Medicinal-Verband.
Versammlung: Vierteljahres-Bericht.
Loeser & Wolf's Sterbefälle.
Sonnabend, den 20. Oktober 1894, Nachmittags von 5 bis 6 Uhr, werden die Beiträge für die Sterbefälle Nr. 51/52 Classe II sowie die Restantenbeiträge entgegen genommen.
Der Vorstand.

Kirchenchor: Freitag.

Bekanntmachung.
Die Aufnahme des Personenstandes zur Veranlagung der Einkommen- und Ergänzungssteuer für das Etatsjahr 1895/96 wird im hiesigen Stadtkreise am **27. d. Mts. stattfinden.**
Zur Personenstandsaufnahme werden, wie im vergangenen Jahre, Hauslisten zur Ausfüllung vertheilt werden. Die Vertheilung der Listen beginnt schon am 20. d. M.; am **29. d. M. werden die Listen wieder abgeholt** und haben die **Hausbesitzer** oder deren Vertreter (Vicewirthe) dafür zu sorgen, daß die Listen **an diesem Tage ordnungsmäßig ausgefüllt zur Abgabe an die mit der Abholung beauftragten Steuer-Einnehmer bereitgehalten werden** und keine Verzögerung in der Abholung entsteht.
Nach § 22 des Einkommensteuergesetzes ist **jeder Besitzer** eines bewohnten Grundstücks oder dessen Vertreter **verpflichtet**, die auf dem Grundstück vorhandenen Personen mit Namen, Berufs- oder Erwerbsart anzugeben.
Die Haushaltungs-Vorstände haben den Hausbesitzern oder deren Vertretern die **erforderliche Auskunft über die zu ihrem Hausstande gehörigen Personen einschließlich der Unter- und Schlafstellenmiether zu geben.** Wer die zur Personenstandsaufnahme von ihm geforderte **Auskunft verweigert** oder ohne genügenden Entschuldigungsgrund in der gestellten Frist gar nicht oder unvollständig oder unrichtig ertheilt, wird nach § 68, Absatz 1, des Einkommensteuergesetzes mit einer **Geldstrafe bis 300 M. bestraft.** Die etwa unbeitreiblichen Geldstrafen werden in Haftstrafen umgewandelt.
In die Hauslisten sind aufzunehmen:

- sämmtliche zur Zeit der Personenstandsaufnahme **anwesende Einwohner** des Stadtkreises, **einschließlich derjenigen**, welche in eine andere Gemeinde zu verziehen beabsichtigen, aber noch nicht verzogen sind, sowie derjenigen Personen, welche hier ihren Wohnsitz haben und nur zeitweise des Arbeitsverdienstes wegen oder aus anderen Gründen abwesend sind;
 - diejenigen Angehörigen anderer Bundesstaaten, welche
 - ohne in ihrem Heimathstaate oder im deutschen Reiche einen Wohnsitz zu haben, sich hier aufhalten,
 - welche hier selbst ihren dienstlichen Wohnsitz haben;
 - diejenigen Ausländer, welche
 - im Stadtkreise ihren Wohnsitz haben,
 - welche sich hier selbst des Erwerbes wegen aufhalten,
 - welche sich, falls die Voraussetzungen zu Nr. 1 und 2 nicht zutreffen, in Preußen ununterbrochen länger als ein Jahr aufhalten.
- Elbing, den 17. Oktober 1894.
Der Magistrat.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Jnn. Mühlendamm 20/21.

Bekanntmachung.

Mit den in diesen Tagen zur Vertheilung kommenden Hauslisten werden gleichzeitig Formulare zur Hundezählung ausgegeben werden.
Die Hausbesitzer resp. deren Stellvertreter haben diese Formulare allen in ihren Häusern wohnhaften Miethern zur Ausfüllung vorzulegen und falls einer der Miether die Eintragung der von ihm gehaltenen Hunde verweigern sollte, unter Vermerk der Weigerung selbst auszufüllen.
Die Formulare müssen so **rechtzeitig ausgefüllt** und von den Hausbesitzern oder deren Vertretern bescheinigt bereit gehalten werden, daß sie **mit den Hauslisten gleichzeitig** abgeholt werden können.
Wer sich durch Verheimlichung eines Hundes der Hundesteuer zu entziehen sucht, wird mit dem dreifachen Betrage der entzogenen Steuer bestraft. Im Falle des Unvermögens tritt eine verhältnismäßige Haftstrafe sowie der Verlust des verheimlichten Hundes ein.
Hausbesitzer oder deren Stellvertreter, welche es unterlassen, das Formular den Miethern zur Ausfüllung vorzulegen, oder im Falle der Weigerung der letzteren das Schema selbst auszufüllen, verfallen in eine Ordnungsstrafe von drei Mark. (§ 9 des Hundesteuer-Regulativs vom 5. Januar 1892.)
Elbing, den 17. Oktober 1894.
Der Magistrat.



Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe etc. etc.
werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in **copirfähigem Druck** hergestellt.
H. Gaartz' Buch- und Kunstdruckerei. Stereotypie.
Elbing.

Eine Kindergärtnerin
wünscht den Tag über sich mit Kindern zu beschäftigen. Alst. Grünstraße 26b.

Die Unterzeichneten haben in **Tollkemit** an Ort und Stelle durch den Augenschein die Ueberzeugung gewonnen, daß die gegenwärtig dort herrschende und noch an Ausbreitung zunehmende **Cholera-Seuche** in den niederen Schichten der Tollkemitter Bevölkerung bereits Noth und Elend erzeugt hat und **voranschreitlich noch in erhöhtem Maße im Gefolge haben wird!** — Der unmittelbar vor der Thüre stehende Winter erhöht noch den Ernst der Situation. — Die sachgemäß geleitete Pfllege der körperlichen Wohlfahrt der von der Seuche betroffenen Bevölkerungsschichten trägt nach allen ärztlichen Erfahrungen zur Eindämmung des Seuchenherdes, — mithin zum Schutze der demselben nahegelegenen Bezirke, — **also auch zum Schutze der Stadt Elbing**, welche sich von Tollkemit hermetisch nicht abschließen läßt, sehr wesentlich bei! — Die Unterzeichneten sind daher, ebensowohl **von diesem rein sachlichen, hygienischen Gesichtspunkte aus**, — wie aus **allgemein humanitären Gründen** der Ueberzeugung, daß ein **Komitee zur Unterstützung der von der Cholera betroffenen Stadt Tollkemit**, deren eigene Mittel für die dortige Nothlage nicht ausreichen, sehr segensreich wirken und **zur Vorbeugung großen Elendes gerade jetzt noch rechtzeitig wesentlich beitragen wird!** Bis zur eventuellen Bildung eines solchen Komitees sind die **Expedition der Allpreussischen Zeitung**, wie **Jeder der Unterzeichneten** erbötig, Geld-Beiträge in Empfang zu nehmen, über deren Eingang Rechnung gelegt werden wird, — auch bezüglich der Tollkemitter Sachlage Auskunft zu ertheilen.

Dr. Ohlsen, Stabs- u. Abtheilungsarzt im 2. Hannöverschen Feld-Artillerie-Regmt. Nr. 25, z. Zt. leitender Arzt der Cholera-Ueberwachungs-Station Elbing.
Dr. Hantel, Praktischer Arzt zc., Königlich-Preussischer Stabsarzt der Landwehr I. Cl.
Dr. Jigner, Praktischer Arzt zc., Königlich-Preussischer Stabsarzt der Landwehr I. Cl.
Dr. Nesselmann, Praktischer Arzt zc., Königlich-Preussischer Stabsarzt der Landwehr I. Cl.

Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firnisse, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: **Streichfertige Oelfarben.**

Regelmäßige Dampferverbindung
zwischen
Elbing—Tiegenhof—Platenhof—Danzig.
Von Elbing jeden { Montag } Morgens.
 { Donnerstag } Morgens.
Von Danzig jeden { Mittwoch } Morgens.
 { Sonnabend } Morgens.
Nähere Auskunft ertheilt
Ad. von Riesen.

J. G. Jetzlauff
Fischerstraße Nr. 14/15,
erstes
und größtes Schuhwaaren-Etablissement
am Platze, größte Werkstat, in und außer dem Hause.
Bestellungen unter pers. fachm. Leitung bei Garantie guten Passens, in jeder Form und Ledergattung in kürzester Zeit. Streng reelle Bedienung, billigste feste Preise. Alleinverkauf der Fabrikate
von **Otto Herz & Co.**
Russ. Gummischuhe-Fabrikpr.

Auflösung! Auflösung!
Das Rayon meiner **Manufacturwaaren-Abtheilung** stelle ich wegen Aufgabe desselben zum **gänzlichen Ausverkauf.**
Die Preise sind bedeutend herabgesetzt.
Th. Jacoby, Fischerstraße 24.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 245.

Elbing, den 19. Oktober.

1894.

Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von
E. von Wald-Bedwitz.

Nachdruck verboten

33) „Aber hier heißt's: „Ohne Anfang kein Ende.“ Damit wir aber einmal zu einem Ende, und so Gott will, zu einem guten Ende kommen, so will ich den Anfang machen und so zu sagen Ihnen den Grundstein dazu hiermit in die bewährten Hände legen.“

Er zog zehn Fünziggulden Scheine aus der Tasche und überreichte sie ihr, ohne viel Aufhebens davon zu machen.

Thaleda sah wahrhaft verklärt zu ihm auf.

„Graf Balanyi, Graf Balanyi Dedön, o, ich danke, danke Ihnen herzlich! Gott und die armen Kinder mögen es Ihnen lohnen!“

Sie reichte ihm überströmenden Herzens beide Hände und bat ihm im stillen manches ab, was sie früher nicht glaubte, ihm verzeihen zu können.

„Und Sie, Thaleda? Wie danken Sie mir?“

„Ich? — Indem ich für Sie bete!“

Sie standen noch Hand in Hand, als sich die Thüre öffnete und Georg Baumbach, beschneit und vom heftigen Winde zerzaust, eintrat. Er hatte eine Berechnung, welche er unter allen Umständen nothwendig gebrauchte, vergessen und mußte, trotzdem er wußte, daß sich Graf Balanyi im Stuhlrichteramte befand, dennoch dorthin zurückkehren, obgleich er es stets möglichst vermied, mit ihm dort, wie überhaupt, zusammen zu treffen.

Einen Augenblick blieb er wie versteinert auf der Schwelle stehen, dann stäubte er die Schneeflocken ab und trat ein.

Thaleda sah, was in ihm vorging, und hätte weinen mögen. Warum mußte ihr dieser schöne Augenblick, in welchem sich ihre edlen Wünsche bezüglich des Schulhauses erfüllen sollten, auch dadurch so verdorben werden, daß Georg Baumbach sich wieder gekränkt fühlte.

Sollte sie ihm sagen, was sich eben zutrug? — Nein, es hätte wie eine Entschuldigung ihm gegenüber ausgesehen, daß sie so vertraulich mit dem Grafen verkehrte, und das wäre nicht nur unnötig, sondern es wäre auch unpassend gewesen, denn wie hätte Georg ihre Erklärung aufnehmen, und was Graf Balanyi Dedön da-

von denken sollen, dem es vielleicht, wenn sie von sich auf ihn schloß, nicht einmal angenehm war, daß Georg Baumbach sowohl, wie überhaupt Jemand, von dieser reichen Spende erfuhr.

Aber freundlich wollte sie gegen ihn sein, v'el freundlicher, als sie es in der letzten Zeit gewesen war, selbst auf die Gefahr hin, daß es den Grafen Balanyi Dedön verdroß.

„Sie Aermster — wie ein Schneemann sehen Sie aus! Recht so, daß Sie in dem abschlechtlichen Wetter nicht weiter gegangen sind, sondern sich zu uns geflüchtet haben.“

Sie bemühte sich, ihm den Ueberzieher aus-zuziehen, was er jedoch dankend ablehnte.

„Ich hatte meine Abrechnung über die Grube bei Ihrem Herrn Vater liegen lassen und stehe im Begriff, sie zu holen,“ entgegnete Georg abweisend.

Thaleda fühlte die Kälte seiner Worte schmerzlich genug, aber sie durfte sich nicht wundern, war sie ihm doch jetzt stets ähnlich begegnet; sie wollte dies durch besonderes Entgegenkommen nun wieder gut machen.

„Mögen die Gründe sein, welche sie wollen, wir freuen uns, Sie wiederzusehen. Graf Balanyi wird wohl den Glühwein nicht ganz allein für sich beanspruchen. — Nicht wahr, Herr Graf?“

„Und wenn er es doch thäte?“ fragte Dedön, halb Scherz, halb Bitterkeit.

„So enthält die Kellerei des Stuhlrichters von Abrudbanja noch Stoff genug, um ein ganzes Faß davon zu brauen. Vorläufig begnügen Sie sich wohl mit dem, Herr Baumbach,“ damit schob sie mit einem „Wohlbekomm's“ Georg ein Glas mit dampfendem Inhalt zu.

„Ich danke Ihnen, Thaleda,“ antwortete dieser, indem er einen herzhaften Schluck davon nahm, sich dann zum Geschäftszimmer des Stuhlrichters wendend.

„Nun, ist Ihnen unsere Gesellschaft so wenig anziehend, daß Sie uns schon verlassen wollen?“ fragte Thaleda.

„Und wenn sie mir noch anziehender wäre, wie sie es ist, so könnte ich doch nicht verweilen, denn meine Geschäfte —“

„Führen Sie dieselben vielleicht heute auch wieder nach Sospatal?“ sagte jetzt Graf Balanyi so spöttelnd, daß Georg das Blut in die Schläfen flog.

„Allerdings, Herr Graf. Ich muß mich

mit meiner Arbeit beeilen, damit ich gegen Abend der Einladung Ihrer Durchlaucht, der Fürstin Dobreano, folgen kann. Werde ich vielleicht das Vergnügen haben, Sie dort zu treffen?"

Georg mußte alle seine Höflichkeit, welche er Thaleda gegenüber glaubte bewahren zu müssen, zusammenehmen, um nicht ausfallen zu werden.

Thaleda zuckte zusammen, die Nennung dieses Namens, die Selbstverständlichkeit, mit der ihn Georg nannte, berührten sie schmerzlich. Fast schien es ihr, als ob er ihn absichtlich erwähnte, um sich für ihr Zusammensein mit dem Grafen Balanyi zu rächen und ihr zu zeigen, daß er bei der Fürstin Ersatz für ihre ihm mangelnde Gesellschaft fände.

"O nein — nein — — so schöne Frauen wie Fürstin Dobreano pflegen Verehrerinnen von Zusammenkünften unter vier Augen zu sein," gab Graf Balanyi beißenden Spottes unzart zurück.

Georg löste die Hand von der Klinke und trat entschleden einen Schritt auf Dedön zu.

"Wie soll ich das verstehen, mein Herr?" Georgs Augen funkelten und seine Nasenflügel bewegten sich zornig nervös.

"Wie Sie wollen," entgegnete Dedön, hoch aufgerichtet, ohne entschleden herausfordernde Stellung einnehmend; Thaleda stand das Herz fast still.

"Nun, dann verstehe ich es so, daß Sie ein Unverschämter sind, dem der Ruf keines weiblichen Wesens heilig ist. Sie sollten sich vor dem Umgange mit Herren dieses Schlages in Acht nehmen, Thaleda!"

"Schurke — Schuft!" brüllte Dedön. "Dieser Schurke, dieser Schuft wird sich herablassen, Sie für ihre Dreistigkeit zu züchtigen."

"Stirb, Canaille!" Graf Balanyi sprang nach dem Fenster und ergriff die Heitpeltische, doch Thaleda stürzte ihm zornglühend entgegen und entwand sie ihm.

"So nicht, mein Herr, wie Sie es eben andeuten beabsichten — aber so — —!"

Georg zog einen Revolver aus der Tasche und spannte ihn, doch er senkte ihn, denn Thaleda stand todtenbleich zwischen ihnen.

"Wir sprechen uns an einem andern Orte," sagte Georg jetzt voll Gelassenheit und trat in das Geschäftszimmer des Stuhlrichters, als wäre nichts Besonderes vorgefallen.

"Ganz gewiß, mein Herr!" rief Balanyi wuthschraubend. Jetzt wurden seine Blicke sanfter, dann ruhte sein Blick voller Bärtlichkeit auf der bebenden Gestalt Thaledas.

"Thaleda, meine Thaleda", sagte er, indem er dicht an sie herantrat. "Du bist es, Du allein, weshalb mir dieser Georg Baumbach eine Kugel senden will. — Entschädige mich dafür Mädchen — sei mein, nimm mich, mein Herz, nimm meinen Namen, sei mein geliebtes, angebetetes Weib."

Dedön eilte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, um sie an sich zu ziehen, sie aber floh

in den äußersten Winkel und wehrte den Ansturmenden ab.

"Fort, Abscheulicher. Sie haben mit Ueberlegung den Streit herbeigeführt. Ich verfluche jede Stunde, die ich mit Ihnen zusammen war!"

Die Goldenscheine flogen zu seinen Füßen und Thaleda stürzte hinaus.

"Du — — Du — —!" Graf Balanyi Dedön, unfähig, zusammenhängend zu denken, verließ das Haus und ritt durch das sturmgepöbelte Schneegestöber den Weg nach Bojana zurück.

Georg hatte mit dem Stuhlrichter besonnen und sachgemäß wie immer sein Geschäft erledigt und dann ebenfalls den Heimweg angetreten.

"Wollen Sie nicht bleiben, bei dem Hundewetter?" hatte Feuerstein gefragt, Georg aber gedankt. Es war ihm lieb, daß er weder Thaleda noch den Grafen Balanyi Dedön zu Gesicht bekam, als er durch das Haus ging.

"Das soll also das Ende sein", seufzte er schwer, als er mühsam durch den Schnee nach Abrudbanja zurück schritt. Wie hatte ihn sonst eine Schneelandschaft entzückt, wie rein, wie keusch war sie ihm erschienen, jetzt wollte es ihn bedünken, als läge die Welt unter einem mächtigen, weißen Leichtenuche verhüllt da.

Er fürchtete den Tod nicht — aber er lebte gern —

"Wern? — Wern? — Thue ich es denn wirklich?"

Furchtbare Zweifel quälten sein Herz. — Er konnte an Thaledas Antreue nicht glauben — — jetzt, vielleicht dem Abschluß seiner irdischen Laufbahn so nahe, erst recht nicht. —

* * *

Der dicke Gastwirth und seine würdige Ehehälfte hatten zu ihrer Verzweiflung recht wenig über ihren Miether, Herrn Georg Baumbach, an den Grafen Balanyi Dedön mitzutheilen, denn derselbe hatte jetzt die schlechte Angewohnheit, seine Papiere stets sorgfältig zu verschließen.

Nur so viel wußten sie zu sagen, daß er in letzter Zeit fast immer die Abende zu Hause verbrachte, während er früher meist im Stuhlrichteramt gewesen war. Sie sagten dem Grafen damit nichts Neues, das hatte er selbst schon beobachtet.

Die Mittheilung, daß Herr Baumbach zuweilen nach Castell Sospatal zur Fürstin Arabella Dobreano ritt, war ihm weit interessanter, denn er konnte diese Thatsache zu seinen Gunsten Thaleda gegenüber auspielen.

Michelur's Herz sehnte sich nach Jetta. Die ungunstige Jahreszeit brachte ihn nur selten in die Nähe des Castells Bojana. Beschah es aber einmal, so suchte er sie mit den Augen, brachte es jedoch nicht über sich, sich ihr zu nahen. — Was hätte es ihm auch gebolzen? — Sie wäre ja doch entflohen, sobald sie ihn bemerkt hätte.

Zwölftes Kapitel.

„O, welches unglückselige Verhängniß!“ rief Thaleda laut, indem sie sich, in ihrem Stübchen angelangt, weinend auf das Ruhebett warf.

Alles schien ihr hier verändert, der leucische Zauber verschwunden und die Farben verblaßt zu sein. Welche schönen Stunden hatte sie hier verlebt, ehe sie Georg kannte und um wie viel schöner hatten sie sich gestaltet, als er so oft hier verkehrte!

Jetzt mangelte es an Blumen. Das Instrument stand unbenutzt da. Georg spielte hier nicht mehr und sie selbst dachte nicht daran. Es war jetzt schon so einsam und traurig, wie würde es erst in Zukunft sein?

„Und ich trage im Grunde genommen wirklich die Schuld daran“, klagte sie weiter. In ihrem Innern wechselte Entschluß mit Entschluß. Was sollte sie nur thun, damit der Zweikampf, dessen Folgen so grausig vor ihr standen, nicht zur Ausführung kam?

„Ein Duell ist ein öffentlich begangener Mord, weiter nichts. Und sie werden versuchen, sich zu morden. Von Schonung ist keine Rede. Beide hassen sich, beide betrachten sich als Räuber ihres Glückes!“

Thaleda seufzte, rückte den Kopf schwer in beide Hände und grausige Bilder stiegen vor ihr auf.

Sie sah Georg Baumbach blutend zu Boden sinken, dann hörte sie wieder das schwere Röcheln des Grafen Palanhi. Starb Georg, so war ihr Dasein mit vernichtet, fiel sein Gegner, so lag für's ganze Leben auf Baumbachs Seele der schwere Alp, einen Menschen geißelt zu haben, den sie gleichfalls, vielleicht noch in erhöhtem Grade, mit empfinden würde.

„Und um meinetwegen soll dies Alles geschehen!“

Hatte sie nicht die heilige Verpflichtung, alle mädchenhafte Scheu abzuwerfen und offen zu sagen: „Georg, ich liebe Dich! Dich allein!“

Sie hatte die Worte leise gesprochen und wie Sphärenklänge zitterten sie noch lange durch ihre Seele.

Aber würde dies an der Sache selbst etwas ändern? Die Beleidigung des Grafen Palanhi war zu groß gewesen, Georg Baumbach war ebenfalls zu rücksichtslos gegen diesen vorgegangen, als daß sich diese traurige Angelegenheit hätte friedlich belegen lassen.

Die Gesetze der Ehre, denen die Männer huldbigen, standen nun einmal fest und ließen sich durch kein Liebesgeständniß aus ihrem Munde aus der Welt schaffen. Blut mußte fließen nach deren unmenchlicher Ansicht.

„Blut — Blut — o wie entsetzlich,“ sagte Thaleda leise und rang die Hände im Gebet. Doch keine Ruhe wollte kommen, kein Ausweg aus diesen Wirren zeigte sich. „Herr Gott,

hilf Du! Gende ein Wunder! Du kannst ja Alles! Alles!“

Thaledas Thränen flossen immer reichlicher und dazu besaß sie keinen Menschen auf der Welt, dem sie ihren Kummer hätte vertrauen können.

„Soll ich's dem Vater anvertrauen?“

Sie schüttelte verneinend mit dem Kopfe. Er war ein Mann und sie glaubte ihn genug zu kennen, um zu wissen, daß er, trotzdem er sonst so vernünftig und ruhig dachte, doch in diesem Punkte die allgemeinen Ehrbegriffe theilte und also den Zweikampf nicht verhindern konnte.

„Die Fürstin!“ rief sie plötzlich. „Doch nein — nein —“ setzte sie sofort betrübt hinzu.

Glühendes Roth färbte ihre Wangen. Georg ging ja heute wieder zu ihr, Wind und Wetter nicht scheuend. War das nur Freundschaft? — Hatte Graf Balanhi nicht gesagt, daß Arabella die Zusammenkünfte mit Herren nur unter vier Augen liebte? Wußte Georg das nicht? — Er mußte es wissen und dennoch begab er sich so oft in die gefährliche Nähe dieser schönen Frau, die sonst so stolz auf Geburt und Rang, im Umgange mit dem schlichten, bürgerlichen Georg Baumbach ihre Standesvorurtheile abgestreift haben mußte.

„Warum thut sie das — wenn sie ihn nicht liebte? Ja, Liebe, besonders Frauenliebe überwindet alles!“

Wie schmerzliche Klagen aus einem zum Tode wunden Herzen kamen diese Worte über Thaledas Lippen und nun drängte sich ihr die Vorstellung, wie sich Georg den Annäherungen Arabellas gegenüber verhalten würde, mit Gewalt auf.

„Er ist ein Mensch, hat seine Eitelkeit wie jeder und wäre blind, wollte er sich gegen die inneren und äußeren Vorzüge dieser Frau verschließen,“ waren die Ergebnisse ihrer grübelnden Gedanken, die ihr die Ruhe trübten.

„Und weshalb kam sie zweimal zu uns? Wir einfachen Landsleute hatten sonst keine Anziehungskraft für sie? Zweimal, obgleich wir den Besuch noch nicht einmal erwidert hatten?“

Thaleda sah trüben Blickes hinaus in das Schneefeld, wo die Flocken tanzten und sich die Bäume unter der Gewalt des Sturmes ächzend bogen.

„Weil sie Georg hier treffen wollte — das war der Grund.“

Aber es hieß stark sein. Der Vater, die Welt, niemand durfte ahnen, wie es in ihrem Innern aussah, mit Stolz und Würde wollte sie der Außenwelt und selbst ihm gegenüber ihr Geschick ertragen. Mochte sich ihr Herz verbluten! Was that es!

Eine weiche Regung, Mitleid über sich selbst kam über sie und sie stand auf, öffnete das Fenster und streute den hungrigen Vögeln Futter.

„Pflichterfüllung im höchsten Grade, im kleinsten, soll mich vor mir selbst schützen,“ sagte sie leise und schloß das Fenster jetzt, um die Schreibbücher ihrer Schulkinder einer genauen

Durchsicht zu unterziehen. Bald vertiefte sie sich ganz und gar hinein, so daß sie darüber die Zeit vergaß.

„Thaleda! Thaleda!“

„Vater.“

„Nun bekommen wir heute keine Taufe?“

„Gleich! Gleich!“

Sie fuhr empor und ging, um das Fehlende schleunigst zu besorgen, bald saß sie mit dem Stuhlrichter an dem großen, runden Tisch.

„Wollte der Graf nicht bleiben? fragte Herr Feuerstein.“

„Nein,“ gab Thaleda zurück.

„Weshalb nicht? Aha — ich weiß schon — Baumbach und er sind sich nicht grün — nun ich kann's Georg nicht verdenken. Ein wackerer Kerl — ein Arbeiter — wir müssen Gott recht dankbar sein, daß er ihn in unser Haus führte.“

Der Stuhlrichter langte tapfer von dem Honig zu, den er gemischt mit Butter, auf das schwarze kräftige Brot strich.

„Nun, Du ist aber heute wie ein Piepmaz, Kind.“

„Ich habe keinen Hunger, Vater.“

„Ach was, ein Mädchen wie Du, muß immer essen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Wie Helgoland zu seinem Namen kam**, erzählt eine helgoländische Sage, die von Heinrich Theen im Urquell mitgetheilt wird: In alten Zeiten landete einst ein König mit Namen „Helgo“ an der östlichen Küste der Insel, auf welcher eine wegen ihrer Lasterhaftigkeit verrufene Königin Ulusa herrschte. Ungeachtet des Ueblen, das er von ihr hörte, hatte Helgo große Neigung, sie zu heirathen, aber die stolze Frau wies alle seine Anträge mit Härte zurück; da stieß er so heftige Drohungen gegen sie aus, daß sie endlich darin willigte, ihm ihre Hand zu geben, und der Tag der Hochzeit wurde festgesetzt. Aber die Königin hatte dabei nur eine Hinterlist im Sinne. Beim Mahle, an Helgo's Seite sitzend, machte sie ihn besinnungslos trunken, dann ließ sie sich eine Scheere bringen und schnitt dem armen Manne, der im tiefsten Schlaf lag, das Haar bis auf die Haut ab. Damit noch nicht zufrieden, ließ die böshafte Frau den Kahlgeschorenen in einen Sack stecken und ihn auf sein Schiff bringen. Helgo war außer sich vor Wuth, als er beim Erwachen sich so betrogen sah; er schwor, sich zu rächen, und zögerte damit nicht lange. Bekannt mit Ulusa's schmutziger Habsucht, gewann er einen ihrer Wagen, der seiner Herrin vorreden mußte, er habe in dem am Meere gelegenen Walde einen großen Schatz entdeckt,

von dem er noch Niemand gesagt. „Du bist ein wackerer Diener“, sprach Ulusa erfreut, „und sollst königlich belohnt werden, wenn Du das Geheimniß bewahrst und keinem Anderen als mir die Quelle der Reichthümer zeigst.“ Darauf begab sie sich, von dem Wagen begleitet, in den Wald, wo sie statt des Goldes und der Juwelen einen Verräther fand, der sie entführte und an Helgo auslieferte. Dieser hielt sie in Gefangenschaft, bis ihre Unterthanen das ungeheure Lösegeld bezahlt hatten, welches der Barbar für die Freiheit seiner Gefangenen forderte. Aber noch war nicht Frieden unter diesen beiden Feinden. Einige Tage später landete Helgo wieder an der Ostküste, und diesmal führte er eine schöne, junge Frau bei sich, welche er anbetete. Ungeachtet seiner zahlreichen Mannschaft, die beständig die ihm theure Frau bewachte, fand Ulusa doch Mittel, sie entführen zu lassen und sie durch vergiftete Speisen zu tödten. Helgo konnte sein Unglück nicht ertragen; er tödtete sich auf der Insel, die seitdem den Namen „Helgoland“ führt.

— **Eine vorsichtige Selbstmörderin.** Eine etwa 24 Jahre alte Frauensperson, welche am Mittwoch bei einer Wittwe M. in Berlin ein kleines Zimmer gemiethet hatte, hat daselbst am folgenden Tage ihrem Leben ein gewaltiges Ende bereitet. Während der Abwesenheit der Wirthin hatte die neue Mietherin die Thür ihres Zimmers verriegelt, das eine Fenster desselben dicht verhängt, mit Papier, Lumpen und Holz ein schweelendes Feuer auf dem Fußboden angemacht und sich mit einem Küchenmesser die Pulsadern an beiden Händen geöffnet. Als Frau M. heimkehrte, nahm sie den Rauch wahr, der aus dem betreffenden Zimmer hervorquoll. Da ihr Rufen und Pochen an der Thür unbeachtet blieb, holte Frau M. andere Hausbewohner hinzu, welche mit Gewalt die Thür öffneten und in das Zimmer eindrangten. Dort fanden sie die Mietherin auf der Diele neben dem schweelenden Feuer in einer Blutlache als Leiche vor. Eine Flasche mit dem Rest einer weißlichen Flüssigkeit, die neben der Leiche stand, läßt darauf schließen, das die Lebensmüde auch noch Gift genommen hat. Die Persönlichkeit der Unglücklichen hat noch nicht festgestellt werden können, da dieselbe die Frau M., als diese behufs Anmeldung nach den Personalien fragte, bis zum nächsten Tage vertröstete.

Verantw. Redacteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarz
in Elbing.